Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 9 — Marburg i. H., den 28. Februar — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die altniederländischen Volkslieder. 4. Quodlibet — Genezareth — Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Zweite Hälfte — Der Spiritismus. 2. Die Grundlegung — Björnson: Ueber die Kraft — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die altniederländischen Volkslieder

4

Quodlibet

Das Lied des Adrianus Valerius

O selig, wer schon lernt zu sterben,
Da er lebt,
Und sich zu Gott, sein Reich zu erben,
Früh erhebt,
Irdsches Gut
Von sich thut,
Vor dem ewgen, himmlischen nicht acht't,
Und der Sünd entsagt!

Wer allzeit geht auf Gottes Wegen,
Wird durch ihn
Dafür empfangen großen Segen
Zum Gewinn;
's Himmels Kron
Ist sein Lohn,
Ob er hier auch hatte manchen Streit
Für ein' kleine Zeit.

Der Herr ist Wahrheit, Weg und Leben,
Himmelsbrot;
Der Weg, der — ach! liegt dicht daneben,
Ist der Tod.
Schmal der Pfad,
Der uns grad
Nach dem Schatz des Himmels hin geleit't,
Jener gut und breit.

Neue Dichtung von Professor A. D. Loman

Wer geht mit, juchhe! über See —
Halts Steuer recht!
Frisch bläst der Wind vom Strand, juchhe!
Bleib zu Haus im Nest mit dem Rest —
Halts Steuer recht!
Uns dünkt die See das Allerbest!
Wer was werden will,
Ei, der sitz nicht still,
Nein, er zieh auf See hinaus:
Er kommt reich nach Haus!

Seid zur Hand für König und Land!
Halts Steuer recht!
So klingt es laut von Strand zu Strand.
Euer Aug vorauf und hinauf —
Halts Steuer recht!
Daß unversehns kein Sturm zieh auf!
In das Segel geblickt
Und vor Niemand gebückt,
Lenkt der Seemann sein schwimmend Pferd,
An kein'n Teufel sich kehrt.

Schall ein laut Juchhe für die See —
Halts Steuer recht!
Jungens von Holland, ruft Juchhe!
Hier ists weite Feld für den Held —
Halts Steuer recht!
Hier zeigt der Mann noch, was er gelt'.
Unters Seemanns Flaus
Ist noch Mut zu Haus,
Kampf und Sturm ist ihm ein Spott,
Er fürcht't Nichts als Gott!

Quodlibet, ich weiß keinen Namen, der besser als dieser Alles zusammenfaßte, was hier mitgeteilt sein will. Die Melodie dieses dritten von Kremser und Weyl ausgewählten Liedes gehört zu den allerschönsten, die Adrianus benutzt hat; leider kann man das von der Neudichtung, die er ihr untergelegt hat, durchaus nicht sagen. Es ist ein ganz allgemeines religiöses Stück, ohne jede greifbare Beziehung auf die Zeitgeschichte, die wiederzuspiegeln es doch ebenso wie die anderen berufen ist. Es steht bei dem Jahre 1595 mit seinen vielfachen kriegerischen Unternehmungen, die keineswegs alle von Erfolg begleitet waren. Da hatte gewiß Jeder Ursache, sein Haus zu bestellen und an die Ewigkeit zu denken; aber wie das hier gesagt ist, gilt es füglich doch von jeder Zeit und jedem Ort. Dazu kommt der trocken lehrhafte Ton, der kaum einen tieferen persönlichen Anteil verrät und zuletzt in eine bloße Umschreibung von Bibelworten übergeht. Schwerer als dies alles fällt ins Gewicht, daß die Worte auf die Melodie passen wie die Faust aufs Auge. Diese frisch, keck, im Marschtakt ausgreifend, daß es eine helle Freude ist; jene langsam schleichend, nachdenklich, ernsthaft bis zur Grenze der Möglichkeit des Gesangs. Man versteht es kaum, wie der Dichter einen solchen Fehlgriff thun konnte, während doch sein Bergen-op-Zoom das feinste Verständnis für die in einer Melodie schlummernden Kräfte und Möglichkeiten verrät. Zu Alledem kommt noch ein kleineres Uebel, die massenhafte Bindung von Noten auf eine Silbe. In Zeile 2 und 4 kommen acht Noten, in Zeile 5 deren sieben auf je drei Silben; auch Zeile 1 und 3 zeigen wenig sangbare Bindungen. Dem hat Loman gleich in der ersten Auflage, deren Text Weyl vorlag — der Urtext steht in der Einleitung — wenigstens für die vier ersten Zeilen durch eine leichte, freilich wenig glückliche, Umdichtung abzuhelfen gesucht; doch hat er nur Vers 1 und 3 unter die Noten gesetzt. Die neuen Vershälften lauten deutsch etwa:

Wahrhaft selig ist, wer recht lernt zu sterben,
Wenn er für sein Land gelebt,
Wer durch Gottes Gunst den Himmel will erben,
Und sich früh zu ihm erhebt!
Irdsches Gut u. s. w.

Ja, des Herren Weg ist Wahrheit und Leben,
Er speist uns mit Himmelsbrot;
Doch ein andrer Weg, der dicht liegt daneben,
Ist der Weg, der führt zum Tod.
Schmal der Pfad u. s. w.

Man sieht, es soll sich nur um breiteren Ausdruck für denselben Sinn handeln. Leider aber ist Loman dabei statt bloßen Sperrgutes auch das Wort **voor 't Land** in die Feder gekommen, ein recht unglücklicher Versuch, eine vaterländische Beziehung einzuschmuggeln. An diesen Strohhalm hat sich nun Weyl angeklammert und ein „Kriegslied“ daraus fabriziert, das ihm dienen muß, seinen Lieblingsgedanken, den Tod für das Vaterland, breit auszuspinnen. Das ganze Verdienst des Stücks, das unten mitgeteilt wird, fällt ihm zu; denn auch Lomans Aenderung faßt den Tod in der Schlacht um kein Haar näher ins Auge als jede andere Todesart. Empfinde ich richtig, so steht die Melodie zu diesen bombastischen Worten vollends in einem so unüberbrückbaren Gegensatz, daß die Vereinigung beider fast wie Hohn, wie kalte Grausamkeit klingt.*) Auch musikalisch ist der Text von Kremser-Weyl nicht glücklich. Die Vermeidung der Bindungen ist in Zeile 7 unschön übertrieben, die abweichende Abteilung der beiden ersten Zeilen bedeutet zweifellos eine Verschlechterung.

Das Scheitern dieser beiden Versuche wird Jedem begreiflich erscheinen, der das Lied liest, von dem Adrianus die Melodie entlehnt hat. In der ersten Auflage teilte Loman nur den ersten Vers davon mit, weil es ihm gar zu platt erschien; die zweite bringt das ganze Lied mit Noten als Anhang. Mir scheint das Stück auch für uns einen kulturgeschichtlichen Wert zu haben. Ich meine nicht, weil es uns in die Anfangszeit des Tabakrauchens — damals sagte man Tabaktrinken — einführt, sondern weil es ganz wesentlich zum Verständnis der köstlichen Bauern- und Wirtshausbilder eines Ostade und Steen beitragen kann. Ich wenigstens werde von jetzt an manche dieser Bilder nicht ansehen können, ohne unser Tabakslied im Geiste singen oder brüllen zu hören, je nach der Haltung der Sänger. Ich lasse es darum in treuer Uebersetzung folgen; für das, was ihr an Schönheit fehlt, darf man sich vom Urtext keinen Ersatz versprechen.**)

Ist wohl Jemand aus Ostindien gekommen,
Der es wissen kann?
Hat er dort nicht von dem Tabak vernommen,
Sagt es mir an!
Ist er wohl gut
Fürs Menschen Blut,
Ob er taugen thut,
Sagets mir gut!

„Tabak trinken ist ein' gut', Medizine,
Glaubts mir, ich bitt!
Gegen Weh der Zähne die Asche diene,
Reibt sie damit!
So ist der Rauch
Dem Mann gut auch,
Ists wohl nur Rauch,
Besser als Lauch.

Alle guten Dinge thut mit Maßen,
Nach der Frau Bericht!
Allzuviel wird sicher besser gelassen,
Wer weiß das nicht?
So trinkt denn hier
Ganz nach Plaisier
Eine Pfeif oder vier
Bei Wein und Bier!“

Auch dieser Text ist nicht der einzige und schwerlich der älteste, den die Melodie vor Adrianus getragen hat. Adrianus selbst führt sie auch mit den Worten **Est-ce Mars le grand dieu des alarmes** an, und Loman bietet einige Verse von noch zwei anderen Texten, „Echo, hilf mir klagen nun“, einem schmachtenden Liebeslied, und „Hätt ich tausend ehrne Zungen“, einem prunkenden Lobliede auf Diana, die Göttin des Mondes. Man sieht, daß wir es hier mit einer Lieblingsweise des ganzen Zeitalters zu thun haben, die deshalb wahrhaft proteusartige Wandlungen durchmachte.

Von allen diesen Texten kann für uns im Grunde kein einziger in Betracht kommen; denn auch der des Adrianus, so ernst und gut er gemeint ist, leidet an gar zu großen Schwächen. Ganz vortrefflich aber ist die Neudichtung gelungen, die Professor Loman zu der Röntgenschen Ausgabe beigesteuert hat.*) Sie trifft den Ton und die Kunstmittel der besten Gedichte des Adrianus auf das genaueste und schmiegt sich an die Melodie an, als wenn sie zu und mit ihr gewachsen wäre. Der Gegenstand, die frische Begeisterung für die See, ist zugleich lustig genug für die Melodie, vollkommen angepaßt dem Inhalte der Zeit, in die uns die Lieder versetzen, und äußerst willkommen wie dem heutigen Holland, so uns im neuen deutschen Reiche. Die einzige Neuerung, die Loman sich erlaubt hat, besteht darin, daß er die erste Zeile der Melodie in zwei zerlegt hat. Die zweite bildet der Kehrvers Halts Steuer recht! Aber der Ruhepunkt am Schluß wird doch, anders als bei Kremser-Weyl, richtig gewahrt, und der kräftige, in der Tiefe liegende Kehrvers hebt sich äußerst wirksam zwischen der ersten und dritten Zeile heraus, zumal die letztere mit derselben höheren Oktave beginnt, auf die die erste geschlossen hat. Daß Loman das Lied mit unseres eisernen Kanzlers bekanntem Worte schließt, wird ihm bei uns zur besonderen Empfehlung dienen.

Die sämtlichen drei Uebersetzungen, die ich hier darbiete, wird man bei Vergleich der Vorlage nach Form und Inhalt durchaus treu finden. Am schwierigsten war die Wiedergabe der Lomanschen Dichtung; von ihr allein glaube ich etwas näher Rechenschaft geben zu müssen. Nur eine Zeile weicht dem Sinne nach von der Vorlage ab, die vorletzte, bei Loman **In zijn vuist ligt heel zijn lot**, d. h. In seiner Faust liegt ganz sein Loos. Da der Reim auf Gott unumgänglich war, ließ sich das nicht wiedergeben. Nur aus Not habe ich in I, 1. 3 und III, 1. 3 den Ruf Juchhe! auf sich selbst reimen lassen, dem Zwange des unumgänglichen Reims auf See nachgebend. Die Vorlage hat nur ein **hoezee** in III, 1 a. Dem würde ein Hurrah wohl besser entsprechen, aber dafür ist Juchhe deutsch und, wie ich denke, gut genug. „Jungens“, Wort und Form, habe ich als gut seedeutsch mit Absicht beibehalten. Drei kleine Verbesserungen verdanke ich einer Uebersetzung von Herrn Pfarrer K. Bähr in Amsterdam, die ich erst in diesen Tagen erhielt, durch die Güte Julius Röntgens, wie alles erwähnte Material. Die Arbeit ist nur bestimmt, um die von dem berühmten holländischen Bariton Johannes Messchaert

---

*) „Kriegslied“, Uebersetzung von Josef Weyl:

Wohl sehr glücklich ist, wer zu sterben weiß
Für Gott und das teure Vaterland,
Ihm erblüht so Palme als Lorbeerreis,
So diesseits wie am bessern Strand;
Wer als Held sein Blut
Für der Freiheit Gut
Seinem Volk und seinem Lande gab,
Der schläft süß im Grab.

Ja der Weg zum Herrn ist ein Dornenpfad,
Doch reich lohnt die Ruhe dort am Ziel,
Neidenswert, wer den Kampf bestanden hat,
Wer für die gerechte Sache fiel;
Seines Volkes Schuld
Zahlt ihm Gottes Huld,
Und sein edler Name ist geweiht
Der Unsterblichkeit.

**) Uebrigens soll damit die geistige Höhenlage des damaligen holländischen Bauernstandes keineswegs herabgedrückt werden. Vor allem steckte in ihm ein höchst achtungswertes musikalisches Können. Wer sich davon überzeugen und sich damit noch fernere Illustrationen zu den Bauernbildern des siebzehnten Jahrhunderts verschaffen will, greife zu Julius Röntgens Veröffentlichung: Oud-Hollandsche boerenliedjes en contradansen bewerkt voor viool met begeleiding van klavier. Stumpff en Koning, Amsterdam, und Breitkopf und Haertel, Leipzig.

*) Erst jetzt erfahre ich, daß dieser um unsre Volkslieder so hoch verdiente Mann, Professor der systematischen Theologie an der Universität Amsterdam, schon vor einigen Jahren heimgegangen ist. Auch Jonkheer J. C. M. van Riemsdijk, der Mitherausgeber der zweiten Auflage von 1893, weilt nicht mehr unter den Lebenden.

holländisch mit Röntgens Begleitung gesungenen Lieder der deutschen Konzertzuhörerschaft verständlich zu machen. Obgleich treu und gut, sind die Texte daher nicht weit genug durchgearbeitet, um die holländischen beim Gesang und Lesen ersetzen zu können. Ich verdanke Bähr hier das Ei in I, 8 (ich hatte wohl) und das von Strand zu Strand in II, 3 (ich hatte für das holländische aan alle kant Laut klingt es an der Wasserkant, was wohl nicht überall verständlich wäre, sich aber dafür sicher besser singen läßt). Endlich habe ich mich von Bähr belehren lassen, daß roer in dem holländischen Kehrvers Hou je roer recht nicht das Ruder, sondern das Steuer ist, und daß die ganze Redensart in Holland zugleich bedeutet: Geh gerade aufs Ziel los! Statt aber mit Bähr zu übersetzen Halt den Kurs ein! habe ich es vorgezogen, einfach Steuer statt Ruder zu schreiben. Sonst fand ich nirgends Ursache, an der längst fertigen Wiedergabe zu ändern. Karl Budde

---

Genezareth

Wir standen am Ufer des Sees. Um uns her war es schon ziemlich dunkel. Nur drüben auf dem Ostufer glühten die Berge noch im Scheine der sinkenden Sonne. Aber je tiefer sie hinter den Bergen auf unsrer Seite sank, desto höher stiegen auch drüben die düstren Schatten, den goldnen Abendschein mit sich emportragend. Schließlich war auch die letzte Kuppe erloschen. Eine kleine Weile noch spielten am Himmel über den Bergen die seltsamsten Farben miteinander, dann gingen auch sie schlafen.

Fast atemlos hatten wir das wunderbare, jeden Nordländer entzückende Schauspiel beobachtet. Nun, da es vorbei, kehrte mit der Prosa auch die Sprache wieder, und wieder wie schon manchmal bei ähnlichen Gelegenheiten wurde die Frage aufgeworfen: „Warum nur Jesus nicht einmal auf solche Naturvorgänge Bezug nimmt? Er sah solche doch alle Tage. Er redet von der Lilie auf dem Felde und zeigt auch sonst, daß er einen lebhaften Sinn für die Natur besaß; aber von den berauschenden Sonnenlichtern auf seinen heimatlichen Bergen, vom Prachtgewand des blauen Karmel, von der Aussicht des Tabor und Garizim, vom Gebirge Moab, von der Majestät des Meeres redet er nicht." — Man wendete ein, daß unsre moderne Art, die Natur zu betrachten, eben modern und dem Altertum fremd sei. Ein Andrer erinnerte daran, daß die Bewohner einer schönen Gegend diese Schönheiten gewöhnlich am allerwenigsten zu schätzen wissen.

Das alles mag richtig sein und auch auf Jesus zutreffen; aber ich glaube, es langt noch nicht.

Man hat gesagt: „Jesus sah dieselben Berge wie wir, aber seine Augen waren ganz anders. Wer wird uns diese Augen beschreiben?" — Rufe dein Kind herbei und schau ihm ins Antlitz —: da hast du die Augen Jesu! Und willst du es nicht glauben, mache die Probe. Sage deinem Kinde, es solle dir einmal etwas recht Schönes zeigen. Was wirds thun? Es wird nicht seine Hand ausstrecken nach den fernen Bergen, sondern es wird sich bücken und vielleicht ein ganz unscheinbares Blümlein pflücken. So war Jesus. Darum findet er die schlichte Anemone schöner als selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Darum mahnt er uns wiederholt, zu werden wie die Kinder. Denn: in minimis Deus maximus.*) Gerade solch kindlicher Sinn in Allem, was das Gemüt angeht, verbunden mit Kraft und Mut im Handeln, gerade das giebt große sittliche Charaktere. Uns großen Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts freilich ist dieser Blick für das Kleine, Einfache, Naheliegende zum guten Teil geschwunden; gewaltige Berge und Seen können wir gerade noch sehen, aber die Schönheiten einer schlichten Blume wissen wir selten recht zu würdigen. Wir habens weit gebracht in der Kunst und im Betrachten des Schönen, — und doch, wie reich könnten wir sein, wenn wir bei allem Lernen nicht so Viel verlernt hätten.

Wie es aber in Sachen der Naturbetrachtung ist, so ists in vielen andern, in religiösen und ethischen, in politischen und sozialen. Wir strengen unsre Augen an, daß uns Nichts am fernen Horizont entgehe, und derweil zertreten wir so manches zarte Pflänzchen mit unsern ungeschickten Füßen.

Paulus Klar

*) Im Kleinsten ist Gott am größten. D H

Die evangelische Bewegung in Oesterreich

Zweite Hälfte

Diese wenigen Zahlen beweisen, daß die Bewegung Erfolg hat. Man möge nicht sagen, daß 20000 Austritte aus der römischen Kirche im Verhältnis zu den 25 Millionen österreichischer Staatsangehöriger eine verschwindend geringe Zahl sei. Es ist doch zu beachten, daß nur ein Teil der Kronländer von der Bewegung ergriffen ist und daß naturgemäß bestimmte Zentren es sind, von denen aus die Bewegung weitere Kreise zieht. So ist es nicht Uebermut und Ueberschwang, wenn die evangelischen Christen Oesterreichs von der Zukunft noch mehr erwarten. Es ist vielmehr der Glaube, daß der Herr Christus auch in Oesterreich noch ein großes Volk hat, und dieser Glaube zeigt sich im eifrigen Wirken und Schaffen für das Evangelium. Mit welchem Eifer tritt die Presse, soweit sie auf Seiten der Los von Rom-Bewegung steht, für die evangelische Sache ein! Nicht nur deckt sie schonungslos die Sünden Roms auf, sondern sie bringt auch lange Aufsätze über religiöse Tagesfragen und ausführliche Referate über Reden und Vorträge, die von evangelischen Theologen gehalten worden sind; ebenso fehlt es nicht an einer genauen Berichterstattung über die Begebenheiten im evangelisch-kirchlichen Leben. Das ist früher nicht geschehen und auch gar nicht möglich gewesen. Unsre reichsdeutschen Blätter, kleine und große — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — könnten hier lernen. Auch auf die Gefahr hin, einen Abonnenten zu verlieren, treten diese österreichischen Blätter keck und mutig ein für die idealen Güter der Reformation, und in gleichem Geiste stehen ihnen zur Seite die eigentlichen Kirchenzeitungen und evangelische Schriften und Broschüren. Während vor einem Jahrzent die wenige, in Oesterreich erscheinende Litteratur der Evangelischen die Züge des Gedrückten und Sorgenvollen an sich trug, zeigt diese jetzt ein total verändertes Bild. Da tritt das kleine Häuflein der Evangelischen nicht zaghaft und ängstlich, sondern keck und trotzig dem Feinde gegenüber; es will auch seinen Platz an der Sonne haben und fürchtet sich nicht vor dem Hohn und Spott, der Macht und List der Gegner.

Und wahrlich, an Gegnern fehlt es der Bewegung nicht. Die römische Priesterschaft sucht in erster Linie ihren alten Besitz an Seelen zu wahren. Aber welche Mittel wendet sie an? Kürzlich hat sich der Bischof von Leitmeritz, dem eines seiner Pfarrkinder durch die Schenkung eines Bauplatzes zu einer evangelischen Kirche einen besonderen Schmerz bereitet hatte, veranlaßt gesehen, einen besondern Hirtenbrief gegen die Los von Rom-Bewegung zu erlassen. Es heißt darin: „Fremdländische, nichtkatholische Prediger haben sich unterstanden, in rein katholischen Gemeinden Versammlungen abzuhalten, in denen die katholische Kirche geschmäht und die Katholiken zum Abfall vom Glauben verleitet wurden. Bedeutende Beträge wurden von fremdländischen Gemeinden gewidmet, damit in unsern katholischen Gegenden nichtkatholische Bethäuser errichtet werden und die Abtrünnigen für ihren Abfall den Sündenlohn empfangen." Da wird im bekannten Kurialstil zugestanden, daß die Uebertrittsbewegung Erfolge hat. Traurig aber ist es, daß der Hirtenbrief die Leser in völliger Unkenntnis über die Ursachen des Abfalles läßt. Mehr als dürftig sind die Ratschläge und Ermahnungen, durch deren Befolgung der Bischof glaubt Herr der Bewegung zu werden: Unterstützung der katholischen Presse und der Studentenkonvikte und Wahl katholischer Männer als Abgeordnete! — Wie die Schildknappen der Bischöfe, Kapläne und Presse, den Kampf führen, ist ja zur Genüge bekannt. Die römischen Blätter verleumden lustig weiter und die Polemik römischer Heißsporne auf der Kanzel

wird der in ihrer Presse immer ähnlicher. In Grulich hat ein Redemptoristenpater es fertig gebracht, in einer Predigt die Uebergetretenen zu den Süfflingen, Mördern, Gaunern, Ehebrechern u. s. w. zu rechnen. Ist es dann ein Wunder, wenn einfältige katholische Männlein oder Weiblein aus solchen Lehren Konsequenzen ziehen, gegen die der leidlich gebildete Katholik sich sträubt? Aus Cilly wird folgende Rohheit berichtet: Während der evangelische Prediger bei einer Leichenfeier im Hofraum eine ergreifende Rede hielt, schrie ihn vom Gange im ersten Stockwerk des betreffenden Hauses die vierundachtzigjährige Armenbeteilte Margarete Krainz an und äußerte sich, es sei eine Todsünde, den Worten des evangelischen Geistlichen zu lauschen. Freilich bei denen, die im römischen Glauben nicht mehr feststehen, dürfte eine solche Kampfesweise das Umgekehrte bewirken und hat es auch schon gethan. Dieses verleumderische Zufahren von römischen Gegnern hat vielfach zur Folge gehabt, daß sich die Evangelischen fester zusammenschlossen, und wankenden Katholiken ist es der Anlaß gewesen, das evangelische Bekenntnis näher anzusehen und schließlich zur evangelischen Kirche überzutreten.

Noch schlimmer ist es, daß der weltliche Arm des Staates noch nicht abläßt, sich gegen die Evangelischen mißbrauchen zu lassen. Die Ausweisungen reichsdeutscher Geistlicher, vor allem des um die Bewegung hochverdienten Pfarrers Bräunlich, sind noch in frischer Erinnerung. Man hat nicht vernommen, daß die dagegen ergangenen Beschwerden an die österreichischen Zentralbehörden und an das auswärtige Amt in Berlin irgend Etwas gefruchtet haben. Der altkatholische Pfarrer Dr. Iska, der am 14. August 1900 mit seinen ersten übergetretenen tschechischen Landsleuten in Prag Gottesdienst feiern wollte, muß sich verhaften lassen, und zwar am Altare. Warum? Weil römische Zeitungen ihn bei der k. k. Statthalterei wegen verbotener Religionsübung denunziert und die tolle Behauptung aufgestellt hatten, daß Iska verbotene Beziehungen zu russischen Kreisen unterhalte und von diesen in seinen Bestrebungen, eine tschechisch-slavische Nationalkirche zu gründen, unterstützt werde. Die nordböhmischen, evangelischen Vikare läßt man fünfviertel Jahre auf ihre Bestätigung warten. Vikar Waitkat in Bielitz, der auch schon über Jahresfrist warten mußte, ist inzwischen in ein neues Amt gewählt worden und kann nun mit dem Warten auf Bestätigung von vorne anfangen. Ein weiteres chikanöses Mittel, die Bewegung zu hemmen, ist die Beschlagnahme von Druckschriften. Nach den in Hohenelbe erscheinenden „Deutschen Nachrichten“ (Folge 5, 1901) haben im Vorjahre die österreichischen Preßgerichte 3216 Druckschriften beschlagnahmt, und zwar im zweiten Halbjahr 122 mehr als im ersten, darunter 1368 deutsche. Dabei handelte es sich in 974 Fällen um „Aufreizung zu Feindseligkeiten gegen Nationalitäten und Religionsgesellschaften“, in 405 Fällen um Beleidigung der Kirche oder einer Religionsgesellschaft und in 100 Fällen um Verbrechen der Religionsstörung. Man sieht, wie die österreichischen Behörden dabei sind, einen Index anzulegen, der bereits bedenklich angewachsen ist. So hat das Buch des Grafen Hoensbroech „Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit“ vor den schwarzgelben Grenzpfählen umkehren müssen. Dem wachsamen Auge des Staatsanwalts entging auch nicht das Büchlein des Wiener Pfarrers Paul von Zimmermann: „Was wir der Reformation zu verdanken haben und Hauptpunkte des evangelischen Glaubensbekenntnisses.“ (Heilbronn, Eugen Salzer. 50 Pfge.) Zehn Jahre ist das Büchlein unbehelligt geblieben und hat ein freundlicher Berater sein dürfen Vielen, die die evangelische Wahrheit kennen lernen wollten, und jetzt verbietet der Staatsanwalt die buchhändlerische Anzeige der neuen fünften Auflage. Da scheint die alte habsburgische Tradition wieder in voller Blüte zu stehen und die Methode der Gegenreformation wieder zur Geltung zu bringen. Den größten Schaden aber von diesem System hat die österreichische Regierung selbst, die durch Niederhaltung der besten, zuverlässigsten Elemente die wirklich staatsgefährlichen Geister herbeiruft und in ihren Schutz nimmt. Hoffen wir, daß die Erfolge der Deutschradikalen bei den Wahlen für den Reichsrat der staatlichen Autorität die Augen öffnet. Denn die angeblich staatsgefährlichen Los von Rom-Bestrebungen haben sich bei den letzten Wahlen als wirksame Gegner der staatlich und kirchlich revolutionären Elemente erwiesen, ja sie fast auf der ganzen Linie geschlagen. Damit ist nicht gesagt, daß die religiöse Bewegung mit der politischen verquickt werden soll. Vielmehr ist es ein Fortschritt, daß diese ihren eigenen Weg neben dem Streite der politischen Parteien gefunden hat. Aber ein Nebenerfolg ist es doch, daß deutsch-evangelische Abgeordnete den Weg in den Reichsrat gefunden haben und nun in der Lage sind, gegen die Maßregeln und Maßregelungen der Evangelischen von seiten staatlicher Behörden aufzutreten. Der evangelischen Bewegung selbst werden diese kleinlichen Hindernisse wenig schaden. Die verbotenen Schriften werden trotz behördlichen Verbots gesucht und gefunden werden. Ebensowenig wird es gelingen, die Ostmark von deutsch-evangelischem Einfluß abzusperren. Wurde es reichsdeutschen Pastoren unmöglich gemacht, auf österreichischem Boden mit den neuen Glaubensgenossen zusammenzukommen, so begaben sich Vorkämpfer der österreichischen Bewegung nach Sachsen, um auf reichsdeutschem Gebiet mit maßgebenden Persönlichkeiten Beratung zu pflegen. Eine außerordentlich gut besuchte Versammlung dieser Art fand im Herbst vorigen Jahres in Zittau statt. Schon schlimmer ist es, daß Beamte und Militärs aus Rücksicht auf Gunst und Karrière Bedenken tragen, in die Kirche einzutreten, zu der sie innerlich bereits gehören. Aber wahrhaft evangelisch gerichtete Kreise innerhalb der katholischen Kirche können vielleicht der Bewegung sehr förderlich sein. Mögen sie ihr Licht leuchten lassen da, wo sie stehen und gehen, und dem Herrn Christus dienen. Denn das ist doch die Hauptsache, daß Christus immer mehr Diener und Bekenner erhalte.

Angesichts dieser kurz dargelegten Ergebnisse fragen wir: welche Aufgaben treten an uns heran? Ohne die helfende Bruderliebe der Evangelischen im Reiche hätte die Bewegung nicht so gefördert werden können, wie es thatsächlich geschehen ist. Wir mußten helfen die Kirchen bauen, wir mußten Vikare senden, wir mußten evangelische Schriften hinüberschicken. Aus eigner Kraft allein vermochten die evangelischen Oesterreicher das nicht zu vollbringen. Diese Arbeit muß um so intensiver fortgesetzt werden, je mehr Gebiete von der Bewegung berührt werden. Während die Unterstützung der Kirchenbauten fast ausschließlich die Aufgabe der Gustav-Adolf-Vereine ist, hat der Ausschuß des Evangelischen Bundes für die evangelische Bewegung in Oesterreich durch Entsendung von Vikaren und Reisepredigern und durch die Verbreitung religiöser Schriften sich um die Bewegung außerordentlich verdient gemacht. Zu diesen Arbeiten braucht der Evangelische Bund für dieses Jahr nicht weniger als 150000 Mark, allein 25000 Mark für Reiseprediger, 70000 Mark zur Besoldung von fünfzig Vikaren und 12000 Mark für Schriftenverbreitung. Bis jetzt sind immer die Mittel dargereicht worden. Aber je größer und ausgebreiteter die Arbeiten, um so größer auch die Mittel. Mit Absicht unterlassen wir es, in diesem Zusammenhange besondere Gemeinden oder Gebiete der Unterstützung zu empfehlen. Um so mehr bitten wir die Leser der Christlichen Welt, die Taschen des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes für diese Zwecke füllen zu helfen. Auf lange Zeit hinaus kann diese Arbeit nur durch diese Organe gethan werden. Mittlerweile zwar ist die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums ins Leben getreten. Ihr Vorstand hat einen Aufruf erlassen, der von einer Reihe glänzender Namen unterzeichnet ist. Auch die Ausbreitung des Evangeliums in Oesterreich fällt unter die Aufgaben, die sich dieser Verein steckt, und er hofft, daß Missions- und Gemeinschaftskreise mit dazu helfen, eine möglichst planmäßige Evangelisationsarbeit unter der katholischen Bevölkerung einzuleiten. Ob die Gesellschaft in die Arbeit in Oesterreich eingetreten ist, entzieht sich unsrer Kenntnis. Aber es ist nicht zu zweifeln, daß auf dem Wege der Evangelisation in Oesterreich Vieles zu thun ist. Nur wünschenswert wäre es — das betont auch der Aufruf ausdrücklich —, daß die Evangelisation gegenüber dem Gustav-Adolf-Verein und Evangelischen Bunde in friedlicher Verständigung und Ergänzung ihre Wege geht. Aber ebenso ist zu betonen, daß letztere durch diese neue Gesellschaft nicht entlastet werden.

Immerhin wird der Schwerpunkt der Arbeit in den österreichischen Gemeinden und Kirchenbehörden selbst liegen. Vom k. k. Oberkirchenrat in Wien ist in den Nachrichten über die Bewegung sehr wenig die Rede gewesen. Und wenn von ihm die Rede war, erschien er nicht als Förderer der Bewegung.*) Er wird in seiner Aktionsfreiheit vielfach dadurch gehindert werden, daß er eine k. k. Behörde ist. Und wie abhängig die evangelischen Kirchenbehörden vom katholischen Oesterreich oft sind, beweist der Umstand, daß noch vor sechzig Jahren die evangelischen Konsistorien Augsburgischer und Helvetischer Konfession zu Wien Katholiken zu Präsidenten haben mußten. Nichtsdestoweniger fällt den Kirchenbehörden der Hauptanteil der Aufgabe zu, die neuen Gemeinden in das Kirchenganze einzugliedern, damit sie lebensvolle Organismen bleiben. Auch die Neuregelung des Besoldungswesens der evangelischen Pfarrer erscheint dringend notwendig. Beweglich sind die Klagen über die jämmerlichen Gehälter und die unzureichenden Pfarrer- und Witwenpensionen. Hier könnten die kirchlichen Behörden zeigen, wie Schwierigkeiten zu überwinden sind. Auch die Frage des theologischen Nachwuchses ist brennend. Denn wer weiß, wie lange noch die evangelische Kirche Deutschlands Vikare an Oesterreich abgeben kann! Das Professoren-Kolleg der k. k. evangelischen Fakultät zu Wien erließ daher im Juni 1900 einen warmen Aufruf zum Studium der Theologie und die Gründung eines Theologenheims steht damit im Zusammenhang. Im vergangenen Studienjahr waren an der Fakultät in beiden Semestern neunundzwanzig Studierende eingeschrieben. Diese Zahl ist allerdings so gering, daß die Zeit noch fern scheint, wo lauter österreichische Kandidaten als Pfarrer und Vikare in die Gemeinden einziehen können. Möge der Aufruf der Fakultät gehört werden; möge aber mit der Zunahme der österreichischen evangelischen Geistlichen die Sicherstellung ihrer Existenz gleichen Schritt halten, damit die Kräfte und Gaben, die die Bruderliebe der deutschen Glaubensgenossen darbietet, frei werden für neue Stätten und Kreise, in die die evangelische Bewegung dringt.

Paul Bonsack

Der Spiritismus

2. Die Grundlegung

Neulich hatten wir einen leibhaftigen Vertreter der okkulten Wissenschaften hier in unserm Städtchen. Vorträge aus dem Gebiet des Magnetismus, Hypnotismus und Spiritismus hatte er angekündigt. Es war ein großer Mann mit weltgewandtem Wesen, pechschwarzem Haar und stechenden Augen, der zwei Stunden lang seine nicht sehr große Zuhörerschaft völlig in der Gewalt hatte. Er machte seine Sache sehr geschickt; er baute uns nämlich ein Treppchen in die Tiefen der Seele, Stufe für Stufe, bis er uns auf einmal vor ein ganz verborgenes Loch stellte und uns sagte: Sehen Sie, meine Herrschaften, hier schlüpft die Seele hinaus! Mit andern Worten, er zeigte uns die Möglichkeit des Spiritismus, indem er uns ein Etwas geistiger Art in uns Menschen so vorführte, daß er es uns immer mehr in der Ueberzeugung seiner Selbständigkeit und Isolierbarkeit ersichtlich werden ließ. Zunächst erzählte er ein paar Schnurren von der Geistesabwesenheit von Verliebten und Gelehrten. Dann berichtete er uns, was er in der letzten Nacht geträumt habe. Er ließ uns einen wirklich interessanten Blick thun in die dramatische Gestaltungskraft des Traumes, die nie das Leben kopiert, sondern jeder ihrer Gestalten regelmäßig ein etwas anderes Aussehen schafft, die an Fülle der Figuren und an Kühnheit der Kombination den größten Dramatiker weit hinter sich läßt. Bekannte und unbekannte Beispiele erzählte er von sogenannten Wahrträumen und weckte so ganz leise in uns eine Ahnung von Zusammenhängen im unbewußten Leben, die alle Fähigkeiten des bewußten übertreffen.

*) Vergleiche dazu: Viktor Capesius, Die Auflösung des Vereins evangelischer Glaubensgenossen A. B. in Wien vor dem k. k. Reichsgerichte. Wien 1900. Selbstverlag.

Dann wurde hypnotisiert. Es kamen die altbekannten Sachen zum Vorschein. In der Hypnose wurde den Empfänglichen alles Mögliche suggeriert. Sie aßen rohe Kartoffeln als Zucker, tranken Wasser als Wein, fürchteten sich vor Stecken als vor Gewehren; kurz ihre Seele war in des Hypnotiseurs Hand. Bei diesem Blick in die Tiefe der Seele, den er uns eröffnete, war es uns, als sähen wir noch deutlicher dieses unheimliche Etwas im Menschen, das nicht Ich bin und das doch offenbar eng mit mir verbunden ist. Dieses Etwas sehen wir ganz klar aus Andern hervorsteigen, so wenig es ihnen selbst zum Bewußtsein kommen mag. Und wir müssen überzeugt sein, daß es auch in den Kellern unsers, wie wir meinen, hellerleuchteten Ichs steckt. Sicher stimmt es nicht mit unsrer Schulseelenkunde überein, wonach Alles uns bewußt werden könne, was in unsrer Seele wohnt. Und es ist doch auch nicht nur Trieb und Wille im Sinne Schopenhauers, der uns ja wohl oft unbewußt bleiben kann, sondern es denkt und spricht wie unser bewußtes Ich auch.

Und was er uns dann noch Alles erzählte! Rote Stellen und Blasen kann er im Zustand der Hypnose erregen durch sein bloßes Wort, ja vielleicht durch einen bloßen energischen Willensakt. Ja er kann sogar Namenszüge auf der Haut der Versuchsperson erzeugen, wenn er ihr einen mit dem Namen beschriebenen verschlossenen Zettel auf die Stirne legt. Was ist das für ein merkwürdiges Zwitterding im Menschen, das, während der bewußte Geist schläft, verschlossene Schriften liest und sie vermittels der vasomotorischen Nerven auf die Haut tätowiert! Sein Wort, mit dem er Vorstellungen suggeriert, ist noch nicht einmal immer nötig; auch der Willensakt ist oft überflüssig. Es genügt die objektiv in ihm vorhandene magnetische Kraft, um eine eingreifende Wirkung zumal heilender Art hervorzubringen. Diese nach ihrem Entdecker so genannte mesmerische Kraft ist auf Sachen übertragbar. So erzählte er, wie die Asche eines magnetisch gemachten und dann verbrannten Stückes Papier den Zahnschmerz einer empfänglichen Person gestillt hätte, ohne daß sie von dem Thatbestande eine Ahnung hatte. So führte er uns immer mehr in das Halbdunkel hinein, wo die Gebiete des Geistigen und der Natur in einander fließen, wo die Natur in das Leben des Bewußtseins und das Seelenleben in das Unbewußte hineinragt, wo die gute alte Mutter Erde, die wir so schön in Geist und Naturwelt eingeteilt, in gesetzmäßige Zusammenhänge geordnet und mit Hilfe des Zeit- und Raumsinns zerlegt haben, wo die gute alte Mutter Erde wie ein junges Füllen alle unsre Fesseln mit übermütigem Hohne abwirft und sagt: Seht, ich bin doch noch anders als es eure Schulweisheit sich träumen läßt!

Denn der Somnambulismus erlaubt sich denn doch eine zu weitgehende Verachtung aller wissenschaftlich festgelegten Begriffe und Grenzen. Im Somnambulen geht der Alltagsgeist schlafen und ein ganz andrer wacht auf. Und dieser Geist, der, wie es scheint, seinen Sitz nicht im Gehirn, sondern im sogenannten Sonnengeflecht in der Magengegend hat, vermag in die Ferne zu schweifen, zeitlich und räumlich, und sagt, nicht was er träumt, sondern was ist. Somnambule vermögen ihren leiblichen Organismus zu schauen und zu sagen, was ihnen fehlt; sie vermögen auch zu sagen, was sie thun müssen, um wieder gesund zu werden. So ist es eine häufige Erscheinung, daß somnambule Kranke genau den Platz beschrieben, wo Heilkräuter wüchsen, die sie nötig hätten, und siehe, es war so. Es ist vielleicht diese ganze Fähigkeit von Haus aus bloß ein Heilinstinkt der Natur, die im Unbewußten klüger ist als im Bewußten; und nur die planmäßige Einwirkung hat es dahin gebracht, daß dieses innere Auge kraft des mystischen Zusammenhangs mit dem All auch noch andre Sachen sehen kann.

Nun sprach er von dem unterbewußten, dem transzendentalen Menschen, der verborgenen Hälfte unsrer Gesamtwesenheit, die ganz andre Fähigkeiten an sich trüge als unsre alltägliche Hälfte. Sie sei der wahre Kern unsres Daseins. Der unterbewußte, der transzendentale Mensch sei der Träger all dieser okkulten Erscheinungen und zugleich der Träger großer Hoffnungen für zukünftige Existenzen. Nur dem blöden Alltagsauge

unsichtbar; aber nichtsdestoweniger gerade so real wie der Mensch der Oberfläche auch.

Prachtvoll hatte er es verstanden, den Hauch des Geheimnisvollen und Wunderbaren von sich ausströmen zu lassen. Er hypnotisierte auch, wenn er nicht hypnotisierte. Die Leute waren, schien es mir, alle gefangen und bestrickt. Sie machten Gesichter, als wenn sie es für die natürlichste Sache der Welt ansähen, hätte er verheißen, in der nächsten Minute seinen transzendentalen Menschen in Gestalt eines blauen Flämmchens auf seinem schwarzen Haupthaar herumspazieren zu lassen. Mit einiger Mühe wehrte ich mich gegen seine Suggestion, weil ich dachte: Gleich kommts! Und richtig, es kam. Zuerst eine kurze Zusammenfassung des eben Gehörten. Diese Thatsachen bildeten einen Teil der okkulten Wissenschaften, den Animismus. Das heißt, die geschilderten Erscheinungen ließen sich erklären durch Zurückführung auf Kräfte, die innerhalb der Menschenseele, wenn auch uns erst seit Kurzem oder erst wenig bekannt, ihre Stätte hätten. Aber von hier aus ließen sich weite Blicke thun in unermeßliche Fernen, hier lasse sich eine große Weltanschauung gewinnen, die endlich die höchsten Ansprüche des Geistes mit den Errungenschaften der Naturwissenschaften versöhne und dem garstigen Materialismus ein Ende mache. Wenn es einen solchen transzendentalen Menschen mit all seinen Fähigkeiten giebt, warum sollte es nicht Geister geben, die, ohne der körperlichen Unterlage zu bedürfen, schalten und walten, die uns jene wunderbaren Thatsachen alle erklären, die uns aus Fähigkeiten der Seele allein nicht erklärbar sind? Dieses „Warum sollte denn nicht?“ kam mir von der Polemik mit Verstandestheologen her so bekannt vor. Wie sie sich von dem irdischen Zusammenhang von Ursache und Wirkung oder von den Vollkommenheiten des Menschen aus in die Höhen der Erkenntnis Gottes schwingen, so machte er von dem Rücken des transzendentalen Menschen aus jauchzend seine Auffahrt in das Reich, da die Geister ihr Wesen treiben.

Allein er hatte eine spekulative Strickleiter mitgenommen, die er uns nun herunterließ. Ist es nicht denkbar nach der darwinistischen Lehre, daß es Wesen giebt, die in ihrem Organismus Fähigkeiten haben, die wir nur mit Hilfe technischer Werkzeuge erzeugen können, die also etwa unsrem Teleskop, Mikroskop oder Spektroskop entsprechen? Läßt es sich nicht denken, daß die an Möglichkeiten der Formen so reiche Natur Wesen geschaffen hat, deren Organismus ganz andern Schwingungsarten angepaßt wäre als der unsrige, die also ein ganz andres Weltbild und eine ganz andre Stellung zu der Welt hätten als wir? Diese Wesen lebten dann in der gleichen Welt wie wir; nur in einer ganz andern Sphäre, die auf ihren anderen Sinnes- und Bewegungswerkzeugen beruht, eine Sphäre, die für uns ein Jenseits bildet, weil wir nicht die Organe haben, sie wahrzunehmen und uns in ihr zu bewegen. So Etwas ist nach dem Darwinismus möglich; aber was er als möglich ausgiebt, das zeigt der Somnambulismus als wirklich: Wesen, die unzweifelhaft jeder Erklärung spottende Fähigkeiten haben, z. B. das Fernsehen und Fernwirken. Zeigt uns der Somnambulismus diese Wesen gleichsam gebunden, so der Spiritismus in der Freiheit. Der Spiritismus ist also der gesteigerte Somnambulismus des Jenseits. Das ist seine Anknüpfung an Erfahrungsthatsachen; der Spiritismus ist der verlängerte, über die Erfahrungswelt hinausgeführte Darwinismus; das ist seine tiefste philosophische Grundlage.

Hohe prophetische Töne schlossen seine Rede. Der Spiritismus habe die Weltmission, den bösen Materialismus zu überwinden. Das Bild, das dieser von der Seele entwerfe, als wäre sie weiter Nichts als eine Funktion der Hirnmaterie, wie verblasse es vor der Tiefe und dem Reichtum, den auf dem Wege der Erfahrung der Spiritismus von ihr gewonnen habe! Und die Vorstellung von der Welt, als sei sie ein Haufe von Atomen, die brav nach immanenten Gesetzen herumwirbelten und Gestalten schüfen, die aber bald verwehten wie die Gebilde des Schnees auf dem Felde, was sei es doch eine blöde, traurige Vorstellung im Vergleich mit dem waltenden und schaffenden Leben, das der Spiritismus hinter der Welt der Erscheinungen aufbaute! Jetzt habe das Leben wieder einen Zweck, nämlich diese Welt des Geistes zu erreichen, während der Materialismus die Ichsucht und zumal die Genußsucht legitimiert habe. So zerstampfte der Prophet des Spiritismus den materialistischen Erbfeind. Einen Augenblick that dieser mir leid, als er sich unter den starken Händen wand wie ein Wurm; denn unter seiner Herrschaft haben wir doch allerlei Fortschritte gemacht. Aber wenn ich daran dachte, wie so manchen braven jungen Mann er auf dem Gewissen hatte, dann gönnte ich ihm sein Ende. Uebrigens starb er ganz konsequent. Er tröstete sich damit, daß er eben einer romantischen Reaktion nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung zum Opfer fiele und daß noch lange nicht aller Tage Abend sei. — Ich fragte mich, ob der Sieger mit seinem okkulten Menschen und seiner spekulativen Strickleiter die Sache so viel besser machen würde als sein überwundener Gegner?

Es waren nicht sehr Viele, die sich an dem Aufstieg an der spekulativen Strickleiter beteiligten. Aber er hatte auch für die Leute Rat, die schweren Geistes waren. Er ließ nämlich Photographieen von Geistern im Saale herum reichen, die die Wirklichkeit der Geister einem Jeden, der sehen konnte und wollte, vor die Augen stellten. Richtig! Jeder Mensch kann das Opfer einer Illusion oder einer Täuschung werden, aber über aller menschlichen Schwachheit erhaben thront die photographische Platte, der reinste Spiegel der Wirklichkeit. Was kein menschliches Auge gesehen, das hat die photographische Platte geschaut. Die Bilder zeigten das Medium und dahinter etwas Verschwommenes, das man, wie Einer richtig gesagt hat, für eine Wolke und für ein Kameel halten konnte.

O dieser Triumph des zwanzigsten Jahrhunderts! Die Photographie im Dienste der Weltanschauung! Der experimentelle Beweis des Unsichtbaren! Nun hofft man nicht mehr auf das, was man nicht sieht, nun steht die Moral nicht mehr auf Glauben, nun streitet nicht mehr Glauben und Wissen, jetzt erkennt man nicht mehr in einem dunklen Wort stückweise, wie der Apostel, nun sieht man jetzt schon von Angesicht zu Angesicht. O wenn uns doch dieser Beweis zur Verfügung stände! Wenn wir den lieben Gott photographieren könnten!

Nun, vorläufig sind wir noch nicht so weit, den theologischen und philosophischen Kampf mit der Platte des Photographen zu entscheiden. Vorläufig sind wir noch alle in der Zeit des Glaubens, der eine gewisse Zuversicht ist zu dem, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet; und die einzige Versichtbarung der unsichtbaren Welt ist ein Angesicht, das von Frieden und himmlischer Gesinnung leuchtet und strahlt.

Niebergall

Björnsons: Ueber die Kraft

1

Seit einigen Wochen wird in Berlin nun auch der zweite Teil von Björnsons Doppelschauspiel aufgeführt, abwechselnd mit dem ersten, das schon seit etwa einem Monat über die Bretter geht. Jeden Abend ist das Haus des Berliner Theaters dicht besetzt. Die Wirkung, die die Stücke ausüben, ist eine sichtlich tiefe. Es wird nicht ausbleiben, daß auch in andern Städten die Stücke aufgeführt werden.*) Was hat man zu ihrem Inhalte zu sagen, wie sich mit ihm auseinanderzusetzen?

Die Auseinandersetzung ist nicht leicht. Die beiden Stücke sind keine einfachen Kompositionen. Vieles ist in sie hineingeheimnißt, Vieles gedankenvoll nur angedeutet, Alles aber mit der Hauptsache so eng verwoben, diese selber so dicht umsponnen, daß man Mühe hat, ihr auf den Grund zu kommen.

Das gilt noch mehr vom ersten als vom zweiten Stück, das an Wert, namentlich in seinem Schluß, den Vergleich mit dem ersten nicht auszuhalten vermag. Künstlerisch wie inhaltlich steht dieses hoch über dem zweiten.

Aber was will es? Will es sagen, daß das Christentum über die Kraft wenigstens der heutigen Menschen geht? Oder am Christentum wenigstens Alles, was mit dem Wunder

*) In Leipzig und Stuttgart ist das schon der Fall. D H

zusammenhängt? Mit dem Glauben an das Wunder? Oder nur mit dem Ausrichten von Wunderthaten? Ich habe Menschen gesprochen mit Durchschnittsbildung und Durchschnittsverstande, die als den Sinn des Stückes die völlige Ablehnung des christlichen Glaubens verstanden hatten. Sie behaupteten, das sei die Auffassung der Mehrzahl der Theaterbesucher von dem Stück. Möglich ist es, ja wahrscheinlich sogar. Und es geschieht das nicht ohne Mitschuld des Dichters. Richtig aber ist es keinesfalls. Spürt man dem Inhalt tiefer nach, so gelangt man meines Erachtens zu einem gerade entgegengesetzten Ergebnis.

Man muß dabei sich zunächst immer vor Augen halten, daß Björnson deutlich in seinen zwei Stücken nicht die religiöse Frage hier, das soziale Problem dort lösen oder auch nur behandeln will, sondern auf ihrem Hintergrunde und mittelst eines von ihnen gebotenen Stoffes vielmehr zwei Menschen, hier den Vater, dort den Sohn, schildern will, die über die Kraft, die menschliche Kraft der einzelnen Persönlichkeit, hinausgehen, daran selber zu Grunde gehen und Andere dadurch mit zu Grunde richten. Indem sie das Beste, Höchste, das über den Menschen Stehende allein zu erreichen suchen, richten sie Unheil an, anstatt Heil zu bringen.

Im ersten Stück ist es der Pfarrer Sang, an dem Björnson diese Wahrheit in erschütternder Weise erhärtet. Jeder Theologe, jeder aufrichtige Christ muß seine tiefste, innerlichste Freude an der Gestalt haben, die Björnson in diesem Sang für die Bühne geschaffen hat. In ihm hat sichtlich Björnson einen wahrhaftigen, ehrlichen, unbedingten Christen darstellen wollen, so wie er unter den heutigen Verhältnissen sein müßte, einen, der nichts Anderes, der nur Christ sein und als solcher leben will und muß. Sein ganzes Leben ist Heiterkeit, Liebe, Güte und Hilfe. Er ruht in Gott. Er lebt in der Gemeinschaft mit ihm. Die Seele ist in diesem Pfarrer Sang, wie der Nachen auf dem stillen Spiegel eines unendlichen Sees. Aus dieser erlebten, täglich von ihm erlebten Gottesgemeinschaft, von der freilich — glücklicherweise — in dem Stück nicht viel Worte gemacht werden, quellen die Eigenschaften, die ich eben nannte. Er ist ein ebenso sonniges wie kindliches Gemüt. Für ihn ist, so sagt einmal sein Weib, das ganze Jahr Sonntag. Nie ist in ihrer fünfundzwanzigjährigen Ehe ein hartes Wort gegen sie, über sie, oder über sonst Jemand aus seinem Munde gekommen. Auch keine Klage darüber, daß sie nur sehr zum Teil seinen Glauben zu teilen vermag, daß sie im Grunde ihrer Seele stets eine kritische, zweifelnde Natur geblieben ist. Als seine beiden, etwa fünfundzwanzigjährigen Kinder nach jahrelanger Abwesenheit von ihren Studien nach Hause zurückkehren ohne Glauben, ohne Christentum, als er das erkennt, bleibt er auch ihnen gegenüber gütig, groß: „Ihr wart immer ehrlich; thatet ihr den Glauben ab, so weiß ich, daß ihr nicht anders handeln konntet“ — mit solchen Worten etwa entschuldigt er sie noch, überwältigt er sie, und erweist sich selbst in der ganzen Größe eines wahrhaftigen Christen, ohne dabei eine Spur von zaghafter Weichlichkeit oder gar salbungsvoller Ergebenheit zu zeigen. Sein ganzes Herz ist voll Liebe und Hilfe. Selbst den eben der Erde entsprossenen Blumen des Frühlings geht er aus dem Wege, um sie nicht zu zertreten: er sieht in jeder von ihnen eine kleine duftige Individualität. Einst ist er mit einem Vermögen in diese Pfarrstelle gekommen; bald war es fort. Er hatte Alles den Bedürftigen gegeben. Und so giebt er noch Alles hin, soweit nicht seine Frau ihn daran hindert, damit es ihm selber und ihnen allen nicht am Allernotwendigsten fehlt. Er macht Ernst mit dem Jesuswort: Sorget nicht! Ernst auch mit der Verheißung, daß alle Dinge dem gegeben werden, der wahrhaftig darum bittet. Aus diesem Ernst, seiner innigen Gottesgemeinschaft, seiner Selbstlosigkeit und Gütigkeit heraus ist ihm auch die Kraft geworden, Kranke durch Handauflegen und Gebet zu heilen, Wunder zu thun. Der Kranke, der mit ihm zu beten vermag, wird durch ihn, durch sein Gebet gesund. Nicht einzelne, sondern ungezählte solcher Heilungswunder hat er schon vollbracht. Ueber das Meer ist er gefahren, um auch den Gläubigen am andern Ufer des Fjords die Hilfe zu bringen, im stärksten Sturm hat er es gethan, ohne unterzugehen; über die Gebirge ist er in die Nachbarthäler gestiegen, um auch dort die Kranken zu heilen. Einmal ist er drei Tage und Nächte auf solchem Wege im Nebel im Gebirge herumgeirrt, und doch nicht umgekommen. Selbst in die Ferne vermag er zu wirken, wenn der Kranke seine inbrünstigen Gebete zur selben Zeit mit den seinigen vereinigt. Alles ganz wie Christus. Ja, sein Weib, das ihn in zwar reiner, aber fast unheimlicher Glut liebt, versteigt sich ihrer Schwester gegenüber zu dem Urteil: „Er spottet jeder Berechnung; denn er ist ganz und gar ohne Schuld.“

Aber freilich, das meint nur das liebende Weib. Und auch nur in diesem Augenblick. An andrer Stelle nennt sie selbst die schwache Stelle in seinem Charakter, und nennt zugleich damit die Quelle, aus der die Tragik seines und ihres Lebens quillt, den Mangel, durch den er schuldig wird, durch den er verleitet wird, über die Kraft hinauszugehen, den Zusammenbruch herbeizuführen. „Ihm fehlt gänzlich ein Sinn: der Sinn für das Wirkliche. Er sieht nichts, außer was er sehen will.“ Das ist freilich zunächst nur, wie schon gesagt, ein Mangel; aber indem Sang diesen Charaktermangel als Mittel zur Verwirklichung seiner Hilfeabsichten benutzt, macht er sich schuldig, wandelt er ihn in einen Fehler, geht er über die Kraft hinaus. Zunächst über die Kräfte seiner Familie, die er, um Anderen zu helfen, ausbeutet und ruiniert. Seiner Kinder:

> Sie litten unter den hiesigen Verhältnissen; Nichts regelmäßig und bestimmt; eine ewige Unruhe! Keine Versagung, keinen Aufschub, wenn einmal etwas als richtig galt! Keine Ueberlegung, nur Inspiration! Sie waren erwachsen, und konnten kaum mehr als lesen und schreiben!

Und dann seines Weibes. Sie, die ihn glühend liebt, die ihn wie einen Heiligen verehrt, die schließlich nur noch mit ihm und in ihm und von ihm lebt, sie steht doch stets zugleich in heimlichem Kampfe mit ihm. Alles, was sie für ihn, für das Haus, für die Kinder, ihrer aller Wohl und Zukunft braucht, für nötig hält, muß sie ihm, dem Geliebten, der lange gar nicht weiß, was er damit thut, abkämpfen, abringen. Sie, die sich ihm innerlich ganz hingiebt, sie muß ihn, gerade aus Hingebung, doch stets kritisch überwachen — das größte Opfer, das sie ihm bringt, das aber allmählich ihre Kraft untergräbt. Sie, die so gerne mit ihm in die höchsten Höhen geflogen wäre, sie hatte schließlich genug nur daran zu thun, um „uns alle von einem Tage zum andern zu bergen.“

> Und was für einen Kampf kostete es, um die Kinder schließlich fort zu bekommen! Und dann die fünf Jahre, um sie dort zu unterhalten und ihnen den nötigen Unterricht geben zu lassen! Ja, das hat meine letzte Kraft aufgezehrt; und nun ist es vorbei. — Er hat euch also alle gebrochen? fragte die Schwester sie. Das hat er. Freilich. Das heißt nicht alle; das durfte er nicht. Er hätte auch wohl sich selber ruiniert, hätte er es gedurft . . .

In Wahrheit hat er ihre Kraft allein gebrochen, ja, mit von ihrer Kraft gelebt, gehandelt, Wunder gethan. Er war wie der Baum im Walde, der seinen Nachbar zu überwachsen begann, ihm die Kräfte aus dem Boden wegsaugte, wegsaugen mußte, ihn brach. Schließlich, wie sie an elender, unheilbarer Krankheit darniederliegt, seit mehr als vier Wochen schlaflos, kraftlos — da geht ihm seine Schuld auf, da gesteht er sie ihr, da ermannt er sich, wozu er sich nie zu ermannen vermocht, weil sie nicht mit ihm zu beten im Stande ist, weil sie kritisch zu ihm geblieben ist — sie auch ohne ihr Mitgebet, durch sein Gebet allein zu heilen: sie in Schlaf zu beten, in einen langen, tiefen heilenden Schlaf zu beten, aus dem sie gesund erwachen, aufstehen und wieder wandeln soll. Und dies Wunder mißlingt.

Wohl schläft sie ein, während er in der nahen Kirche Glocken läutend betet, schläft auch stundenlang, schläft auch, während ein Bergsturz dröhnend niedergeht. Die Liebe zu ihm ersetzt ihr das Mitgebet. Wohl steht sie dann auch sogar von ihrem Lager auf und wandelt ihm entgegen: die Liebe zu ihm, aufs Höchste entflammt durch seine Bekenntnisse, giebt ihr auch dazu noch die Kraft. Aber dann, an seiner Brust geborgen, bricht sie zusammen, die letzte Kraft ist ihr dahin. Tot. Und er stirbt auch daran. Sein Weib vermochte er nicht gesund

zu beten, weil sie nicht mit ihm beten konnte. Und sie hatte es verlernt, weil er sie gezwungen, stets sich kritisch zu ihm zu stellen. Er hatte ihre Kraft zerstört, und ging nun auch über die seine. Das Ende mußte der Tod sein.

Das ist, meines Erachtens wenigstens, die psychologisch entwickelte Hauptsache des Stücks. Und sie ist, in ihrer religiösen Bedeutung angesehen, auch einfach genug und groß zugleich: ein wahrhaftiger Christ, ein echter Nachfolger Jesu; als solcher, aus der Kraft der Gemeinschaft mit Gott heraus, auch fähig wie Jesus, Dinge zu thun, die Andre nicht zu leisten vermögen, das heißt eben Heilungswunder zu thun: so ein wahrhaftiger, glänzender Verkündiger des Christenglaubens von der Bühne des zwanzigsten Jahrhunderts herab. Und dennoch, auch nur ein Mensch. Mit Mängeln, mit Fehlern, mit Schuld. Und durch seine Schuld wird ihm seine Kraft zum Verhängnis: er will schließlich mehr leisten, als nach den Berichten der Meister geleistet, der ja auch nur die heilte, die den Glauben hatten. So geht er über die Kraft seiner selbst und Andrer — und stirbt daran.

So weit, so gut. Aber nun beginnen die Schwierigkeiten, die Mängel, das Komplizierte des Stücks. Um diese Hauptsache herum gruppiert Björnson Fragen, die sich allzu aufdringlich dem Beschauer vordrängen, nach Antwort schreien, und so jenen klaren Hauptvorgang verdunkeln, verschleiern. Und diese Fragen drehen sich schließlich alle um das Eine, das letzte: Was ist es mit dem Wunder, dem Wunder überhaupt? Am lautesten erhebt sie ein Geistlicher, Bratt, der, ein Feuerkopf, in ehrlichem Glauben Jahre lang das Wiederaufleben der Wunder gepredigt hat, schließlich zu verzweifeln begann, und nun hierher gekommen ist einem gehetzten Wilde gleich, um hier Gewißheit zu erhalten, das Wunder wahr und wahrhaftig zu erleben. Mit glühenden Worten schildert er die Sehnsucht der Hunderttausende von modernen Menschen, die alle den Glauben verloren haben, die sich alle dennoch nach Glauben sehnen, und die ihn mit einem Male wieder haben würden, wenn sie ein Wunder erlebten — und er selber, der das verkündigt, ist doch der lebendige Beweis für die Unrichtigkeit seiner Worte: er hat, seit gestern, zwei Wunder Sangs wirklich erlebt, und glaubt dennoch noch nicht ganz, er will noch mehr sehen, das große, das Hauptwunder sehen, die Heilung der Pfarrerin, um dann erst Frieden zu haben. Er ist selber der lebendige Beweis dafür, daß das Wunder nicht Glauben schafft, sondern umgekehrt, daß der Glaube Wunder schafft, die Worte nicht bloß im direkten, unmittelbaren, sondern erst recht im indirekten, passiven Sinne verstanden: das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Er selbst ist der Beweis dafür, daß Wunder sogar Unglauben und neue Zweifel erzeugen, sowohl bei solchen, die sie mit ansehen, als erst recht bei solchen, die nur von ihnen hören. Und neben ihm — sind nicht beinahe alle andern im Stücke handelnd auftretenden Personen durch die Wunder Sangs eher vom Glauben abgeschreckt? Die beiden Kinder Sangs, die ihr Christentum verlieren, weil sie nur einen wahrhaftigen Christen, ihren Vater, den Wunderpastor kennen gelernt haben, das Christentum also nur als eine Ausnahmeerscheinung zu würdigen vermögen. Die Gattin Sangs, die gerade, wie ich es oben ausführte, durch die grandiose, im Christentum geforderte, von Wunderthätigkeit begleitete Einseitigkeit und Ausschließlichkeit des Glaubens Sangs zur Zurückhaltung, zur Kritik, ja zu einer Art Ueberwachung gezwungen wurde, die sie ebenfalls von intensivem Glauben abhielt. Endlich die Pastoren, die auftreten, die in Polenzs Pfarrer von Breitenbach einigermaßen ihre Pendants finden, die, so objektiv und wahr sie auch geschildert sind, doch nur den Eindruck von Handwerkern ihres Berufs — einer redet geradezu von ihnen als den „Leuten vom Predigerhandwerk" — machen: sie lehnen in der Majorität ebenfalls das Wunder ab und scheinen durch ihr ganzes Verhalten den Zuhörer nicht nur ebenfalls zur Ablehnung des Wunders, sondern überhaupt des ganzen Christentums führen zu sollen. Kurzum — was wollte Björnson mit dem Allen? Auch das Wunder, aktiv gethan, passiv erlebt, als über die Kraft der Menschen hinausgehend darstellen? Aber indem er die Gestalt Sangs schuf, motivierte er das Wunder doch wenigstens für eine Frömmigkeit, wie dieser sie repräsentiert, als etwas ganz Natürliches, als einen notwendigen Bestandteil des wahren, echten Glaubens Christi! Oder gar das ganze Christentum als ein bloßes Problem, ja als eine Sache darstellen, die über die Kraft der Menschen hinausgeht? Wiederum spricht die Gestalt Sangs dagegen, ebenso Aussprüche über das Christentum, die wahrhaft köstlich und erleuchtend sind. So dieser, aus dem Munde eines Geistlichen:

Entweder ist das Christentum ein Leben in Gott, weit über die Erde und deren Vorschriften hinaus, oder es ist Nichts; entweder ist es mehr als Hingebung an irgend eine Idee, nämlich eine neue Welt, ein Wunder, oder es ist Nichts.

So der zweite, aus dem Munde des Sohnes Sangs:

Nur den nenne ich einen Christen, der von Jesus das Geheimnis der Vollkommenheit gelernt hat und nach ihr in Allem strebt.

Und drittens aus dem Munde von Sang selbst:

Gottes Liebe ist kein Vorrecht der Gläubigen. Ihr Vorrecht ist, seine Liebe zu empfinden und sich ihrer zu freuen, und in ihrem Namen das Unmögliche möglich zu machen.

In der That — sind das nicht köstliche Worte? Klingen sie nicht wie drei neue, drei moderne Artikel des christlichen Glaubens? Auch aus ihnen geht mir, wie erst recht aus der Gestalt Sangs deutlich hervor, daß Björnson mit nichten den Stab über das Christentum und den Glauben brechen wollte. Wohl aber, daß er, indem er alle diese Gestalten, die um und mit dem Problem des Christentums ringen, schuf, indem er alle die köstlichen und befremdlichen Aussprüche über dasselbe that, indem er alles Für und Wider gleich der Berglawine über uns niedergehen läßt, indem er das Alles um die nie entschiedene Wunderfrage gruppiert, — daß er mit dem Allen das ganze Riesenproblem des Glaubens vor den Augen der modernen Menschen aufrollen und, sie erschütternd, ihnen klar machen wollte: Ihr alle kommt nicht los davon; aber es ist für Alle über die Kraft; er ist stärker als ihr; euer ganzes Leben müßt ihr mit ihm ringen.

2

Viel weniger problematisch ist der zweite Teil von Björnsons Ueber die Kraft. Oder vielmehr, hier liegt, wie mich dünkt, die Sache so klar, daß von Problemen nicht die Rede sein kann. Es müßte denn sein, daß man den Gesamthintergrund, das soziale Problem, hierfür in Betracht zöge. Im Uebrigen darf man sogar sagen, daß im ganzen Stücke nicht einmal sonderlich viel von Entwicklung die Rede ist. Vielmehr kommt der Knoten gleich geschürzt auf die Bühne, um hier nur gelöst, oder besser gesagt, zerhauen zu werden.

Der erste Akt führt uns mitten in einen Streik hinein. Das Elend, das er schildert, greift ans Herz. Aber das Elend ist gleich ergreifend schon einmal geschildert worden, von Hauptmann in seinen „Webern". Nur daß dort Hausindustriearbeiter, hier eine fabrikindustrielle Arbeiterschicht geschildert ist. Freilich eine, wie sie, in Deutschland wenigstens, wohl glücklicherweise nur noch zu den Ausnahmen gehört. Es ist die aus dem Anfang jeder privatkapitalistisch-großindustriellen Periode, wo den Arbeitern — man denke an die Schilderungen der arbeitenden Klassen Englands von Friedrich Engels — häufig das Mark aus den Knochen geschunden wird, um den Betrieb in die Höhe zu bringen. Die Folge ist zunächst ärgste physische und moralische Degradation der betreffenden Arbeiterschichten, aus der sie sich dann erst wieder langsam, mühsam, unter unsäglichen Opfern und Kämpfen emporringen. Die Streiks, die sie in solcher ersten, elendesten Lage führen, sind meist Verzweiflungsstreiks, regellos, konvulsivisch, ohne Verbindung mit andern Arbeitsgenossen, deshalb zunächst meist erfolglos. Es sind die bittersten Lehrzeiten des Proletariats. Einen solchen Streik erleben wir hier, von Selbstmord, Branntwein, Hunger, Erbitterung begleitet.

Pastor Bratt, der nach dem Tode Sangs aus der Landeskirche ausgeschieden, die metaphysischen Probleme gänzlich drangegeben und sich auf die That der Liebe, der Hilfe, der sozialen Arbeit beschränkt hat, das Ideal eines wahrhaft christlich-sozialen Theologen, wie es Manchen unter uns vor etwa zehn Jahren schon vorgeschwebt hat — Pastor Bratt ist ihr Berater. Er lebt

mit ihnen, hungert mit ihnen, führt ihr Streikbureau, er tröstet sie, er hält sie aufrecht, hält sie aber auch in Zaum und Zügel. So ist er, in dieser schlimmsten Periode, zugleich der Erzieher der Arbeiter zur Ausdauer, Selbstzucht und Gesetzlichkeit. Er beschwört sie, sich vor jeder Ausschreitung zu hüten; aber er feuert sie auch an, beim Streik auszuharren. Von allen Seiten laufen Streikunterstützungen ein: darin sieht er Gottes deutliche Mithilfe, seinen Willen, auszuhalten, das Unterpfand des endlichen Sieges. Aber plötzlich versiegt der Geldstrom. Elias Sang, des Pfarrers Sohn, Bratts Freund, Gesinnungsgenosse und Kamerad geworden, gleicher Ideale voll wie dieser, nur kühner und wagemutiger als er, himmelstürmend wie der Vater, erscheint, von einer Reise zurückgekehrt, die er — wie sich nun herausstellt — dazu angetreten hat, um von überall her jene Streikgelder allein aus seiner Tasche einzusenden. Er hat, im besten Glauben, Bratt und diejenigen getäuscht, die in fester Zuversicht auf diese Sendungen im ungleichen Kampfe ausharrten. Nun ist das Vermögen verbraucht. Keine Hilfe kommt mehr. Verzweiflung ist in der „Hölle“, so heißt das Arbeiterviertel, die Folge. Die Arbeiter sind gezwungen einzulenken. Sie entschließen sich, ihre Forderungen zu ermäßigen, zum Fabrikanten zu gehen, Entgegenkommen zu versprechen, Unterhandlungen zu beginnen. Aber die Audienz bei dem Führer der Unternehmer ist gänzlich erfolglos. In dumpfester Verzweiflung, gebrochen, wankt der Letzte, Intelligenteste, Thatkräftigste, Aufrechteste der Arbeiter hinaus.

Auch die Schilderung dieser Audienzszene ist Björnson meisterhaft gelungen. In ihrem Mittelpunkt steht die Figur des Arbeitgebers, Holger mit Namen. Der Mann ist aus einem Guß, freilich einem sehr harten. Ethische Regungen, ethische Motive kennt er nicht. Er ist erfüllt von dem Bewußtsein, eine Herrennatur zu sein. Herrschen heißt ihm leben. Nur wer herrscht, schafft. Und nur wer rücksichtslos, absolut herrscht, schafft Großes. Die Arbeiterklasse besteht ihm, mit wenigen Ausnahmen, die er bedauert, aus lauter Sklavenseelen, Kanaillen, zum Hungern, Dienen, Arbeiten geboren. Je straffer man die Zügel anzieht, desto leichter, desto länger sind sie, wie er meint, zu beherrschen. Weder Gerechtigkeitsgefühl, noch erst recht Mitleid kennt er gegen sie. Er sieht ihr Elend, er hört ihre Bitten — nur um so fester hält er an seinen Bedingungen der gänzlichen Unterwerfung, die er stellt, fest. Er hält den Augenblick für gekommen, sie auf lange regungslos zu fesseln, ganz in seine Herrscherhand zu bekommen. Er ist der brutalste Despot, der von Machtdünkel erfüllte industrielle Uebermensch.

Auch in dieser Figur hat Björnson eine Fabrikantengestalt geschaffen, die, wenn sie überhaupt jemals als Typus bestand, heute nur noch als Ausnahme vorkommt. Nicht einmal Herr von Stumm gleicht diesem Holger, wenn er ihm freilich auch ähnelt. Ich will damit nicht sagen, daß ich besonders fest und innig an das gute Herz des heutigen Unternehmertums glaube. Aber die nüchterne Wirklichkeit verhindert sie heutzutage, die Uebermenschen zu posieren. So gewiß sie, je nach der Höhe ihrer Kapitalreserven und der Stärke ihrer Syndikatsbildungen, sich als Herren fühlen, die rechnen, nicht lieben: so gewiß rechnen sie eben mit den Mächten, die heute schon stark genug sind, ihnen Widerstände entgegenzusetzen. Und unter diese gehört Gott sei Dank vor allem die wachsende Macht der organisierten Arbeiterschaft. Das Charakteristikum der heutigen sozialpolitischen Situation ist in immer zunehmender Stärke dies, daß das organisierte Unternehmertum gezwungen wird, mit der organisierten Arbeiterklasse zu *paktieren*. Die Holger sind heute thatsächlich nur Ausnahmen.

Im Stücke Björnsons aber sind sie der Durchschnitt, oder vielmehr das Ideal, dem die Schaar der Industriellen begeistert anhängt, die starken Führer, denen sie sich mit Haut und Haar verschreibt, nach deren Art sie selber ihren Arbeitern gegenüber handelt. Dies will Björnson im dritten Akte zeigen. Dieser, der am Nachmittag desselben Audienztags im Schlosse Holgers spielt, ist gänzlich mit der Darstellung einer Beratung der aus dem ganzen Lande zusammengetretenen Fabrikanten gefüllt. Sie soll eine straffe Organisation für *sie* schaffen, ihre Uebermacht über die Arbeiter verzehn- und verhundertfachen, deren dauernde Niederhaltung, Knebelung, Ausbeutung besiegeln, die Herrschaft der modernen Uebermenschen stabilieren und sie am Abend vor den Augen des hungernden niedergeworfenen Volkes durch ein Bankett und eine glänzende Illumination verherrlichen. In der That, der Gipfel des Herrenübermuts. In den Verhandlungen kommt er dann in den mannigfaltigsten Reden der einzelnen Herren zum vielseitigen Ausdruck. Freilich, nicht ohne Widerspruch zu finden. Eine Minderheit der Versammelten opponiert dagegen. Teils aus religiösen, teils aus humanitären Motiven, teils auch aus rein vernunftgemäßen Erwägungen heraus. Sie prophezeien den Zusammenbruch, der solchem Machtübermute folgen müsse. Sie appellieren an das Gerechtigkeitsgefühl. Sie weisen nach, daß selbst der größere Vorteil in der Kooperation mit der Abeiterklasse liegt. Ja, einige sozialistische Zukunftsgedanken werden sogar laut. Aber Alles wird schließlich niedergeredet, niedergespottet, niedergeschrieen, niedergestimmt. Die Majorität sind Herrenmenschen wie Holger und seine engsten Freunde, oder thun doch so. Es wird beschlossen, was Holger gefordert; Holger selber wird umjubelt, und hält am Schluß eine siegestrunkene Rede. Dann soll Bankett und Illumination beginnen.

Aber da tritt das Schreckliche ein. Niemand kann den Saal verlassen. Alles ist verrammelt und geschlossen. Kein Mensch ist erreichbar; alle Lohndiener, bis auf Einen, sind wie vom Erdboden verschwunden. Dieser eine ist — Elias Sang. Man ruft ihn, umringt ihn, umschreit ihn — in eiserner Ruhe wartet er das Toben ab. Dann reckt sich *seine* Herrennatur, er springt auf die Rednertribüne, und verkündet ihnen in sich jagenden Worten ihren Zusammenbruch. Eine wütende Jagd nach ihm beginnt, Einer wird wahnsinnig, Elias schließlich von Holger erschossen. Dann — geht das Schloß mit seinen Herren in die Luft.

Ich muß gestehen, ich habe kaum je eine so aufregende Szene erlebt, als diesen ganzen dritten Akt, die Verhandlungen dieser Menschen gleichsam über ihren Gräbern, und dann dies ihr Grab, ihr Massengrab selbst. Und Alles auf dem Hintergrunde der großen sozialen Frage unsrer Zeit, aus ihm heraus-, hervorwachsend. Der Anarchismus, wie er leibt, die Propaganda der blutigen That, geboren aus dem Herrenübermut hier und der Volksverzweiflung da. Meines Wissens ist dieser moderne Anarchismus noch nie dramatisch behandelt worden. Hier geschiehts; und hier geschieht es mit wahrhaftiger Meisterschaft. Nun hat ihn auch der Bürger kennen und — fürchten gelernt.

Auch dieser zweite Teil führt mit Recht den Namen: Ueber die Kraft. Beinahe alle in Betracht kommenden Gruppen und Personen des Stücks befinden sich Situationen gegenüber, die über ihre Kraft gehen. So die Arbeitergruppe aus den Holgerschen Fabriken: durch Jahre hindurch ausgebeutet und ausgemergelt, schon von vorn herein fast ohne eigne Kraft, stehen sie im Streik, der über ihre Kräfte geht. Ohne vorherige Organisation, ohne Fühlung mit den Genossen draußen im Lande, ohne Unterstützung von ihnen, isoliert, nur von ein paar edlen gebildeten Freunden beraten und gestützt, haben sie Etwas, über ihre Kraft hinaus, begonnen. So auch Pastor Bratt. Er hat Alles hingeopfert, seine Existenz, seine soziale Stellung, sein Amt, er gehört ganz seinen neuen Freunden als ihr Berater und Führer; er will sie emporführen aus der Hölle ihres Lebens zu einem menschenwürdigen Dasein; aber auch er geht dabei über seine Kraft. Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk dieser selbst sein. Und zwar ein mühsames, langsames, entbehrungs- und erziehungsreiches Werk. Jeder Gebildete, der bedingungslos mit arbeitet, ist willkommen bei diesem Werk; wenn er es aber allein oder fast allein zu leisten versucht, *für* sie zu leisten versucht, geht er über die Kraft und zerscheitert. Bratt endet im Wahnsinn. Sodann die Fabrikanten mit Holger an der Spitze: sie strotzen voll Kraft und Uebermut; sie thun Alles, diese ihre Kraft zu vervielfachen; schon glauben sie sich am Ziel, am Sieg: da macht eine einzige, aber ungeheure That der Rache all ihrer Kraft ein Ende. Von allen in die Luft Gesprengten bleibt Holger am Leben, aber als gebrochner, an den Fahrstuhl gefesselter Mensch.

Endlich Elias Sang. In seiner Seele sitzt ein verhängnisvolles Erbteil vom Vater: der Drang nach dem Grenzenlosen. In diesem Drang hat er sein ganzes großes, von der Tante ererbtes Vermögen den Streikenden geopfert; in diesem Drange hat er sich der Arbeiterklasse angeschlossen; in diesem Drange genügt ihm Bratts den Boden der Gesetzlichkeit nie verlassende Taktik nicht. Es drängt ihn weiter, zu etwas Ungeheurem, zu einer Erlöserthat. Er sieht sich in *eine* Reihe gerufen mit Christus, den Aposteln, den Märtyrern, den großen Revolutionären aller Jahrhunderte, mit Vater und Mutter. Er sieht keine Hilfe, keine endgiltige Hilfe, als daß man sein Leben läßt für seine Brüder; ja als daß man das Leben Andrer läßt und vernichtet für die armen gequälten Brüder. So kommt er zu dem furchtbaren Entschluß, das Schloß mit sich und den Fabrikanten in die Luft zu sprengen. Die Explosion soll ein dröhnendes Memento werden, das unüberhörbar in die Gewissen der Lebenden, in die Wirren der sozialen Kämpfe hineinschallt, unvergeßlich, ein Abschreckungsmittel gegen alle künftigen Uebermenschengelüste, ein Rachezeichen für alles erlittene Unrecht, ein Signal zur Selbsthilfe an alle Gequälten und Gedrückten, das Fanal einer heranbrechenden neuen Zeit. So will er die Welt erstürmen, erlösen und erneuern, wie sein Vater mit seinem glühenden Glauben den Himmel stürmte und die Wunderheilungen aus dem Himmel herunterholte. So verfällt er, der das Höchste will, in das Niedrigste. Er erst recht geht über seine eigene Kraft, und geht daran unter — der echte Sohn seines Vaters. Soweit man in dem zweiten Teil überhaupt von psychologischer Entwicklung reden kann, findet sie sich hier, an und in der Person von Elias. Und diese seine Entwicklung ist die Entwicklung eines edlen Menschen aus edlen Motiven zu einem alle Grenzen niederbrechenden Anarchisten. Björnson hat damit nicht nur den Anarchismus als solchen in seinem Stück auf die moderne Bühne gebracht, er hat auch seine Wurzeln, seine Motive, seine allmähliche Entwicklung bis zur gräßlichen That bloßgelegt. Auch diese lehrt uns der große Dichter begreifen und verstehen. Unwillkürlich muß man an die Hunderte unter den russischen Studenten denken, die ebenfalls solchem Anarchismus anhingen, und die — wie die neuesten Nachrichten wieder melden — ihm von neuem zuströmen und, wenn nicht alle Zeichen trügen, eine neue Periode des Terrorismus über Rußland bringen werden. In ihnen allen lebt Etwas vom Geist und Blute des Elias Sang.

Wenn Björnson nur sein Stück mit dem dritten Akte geschlossen hätte! Jeder wäre aufs Tiefste ergriffen nach Hause gegangen. Auch für ihn wäre das ganze Stück ein einziges großes Memento geworden und auf lange hinaus geblieben. Die Erinnerung daran würde keinen so leicht losgelassen und ihn immer wieder vor die Frage gestellt haben: wo ist das Mittel, das *uns* für alle Zeit vor solchen Katastrophen bewahren kann; wo der Weg, der in die Höhe, zum Frieden, Volkswohlstand, zum dauernden Fortschritt Aller führt? Gewiß, die Antwort würde bei sehr Vielen verschieden ausgefallen sein, je nach der Höhe ihrer Bildung, ihrer Gesinnung, ihrer Willensenergie. Aber sie wäre doch gegeben gewesen und vielleicht ein neuer Anstoß geworden zur Revision mancher veralteter Anschauungen.

Das alles aber hat Björnson vereitelt, indem er einen vierten Akt daran geflickt hat, der seiner einfach unwürdig ist, der so wertlos, so thöricht, auch so unkünstlerisch ist (ich weiß, was ich mit Alledem sage), daß er nicht verdient, hier inhaltlich skizziert zu werden. Was wollte der Dichter damit? Sich vor dem Verdachte bewahren, als ob er selbst solchen Anarchismus predige? Darüber ist er durch die Oekonomie des Stücks, vor allem durch hunderterlei Stellen im dritten Akt absolut gesichert gewesen bei Allen, die keine vormärzlichen Polizeiseelen sind. Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß eine große Anzahl von Theaterbesuchern aufs Tiefste enttäuscht heimgingen.

Im Mittelpunkt dieses Schlußaktes steht die Schwester von Elias, Rahel. In Trauer, Jammer und Verzweiflung. Sie weiß nicht, wo aus noch ein. Wo führt nun der Weg heraus, aus *diesem* Chaos? Da kommen zwei halb erwachsene Kinder und geben ihr Antwort auf ihre Fragen, beruhigen sie, weisen den Weg, und teilen das wahre Rezept für die Lösung der sozialen Frage mit: man müsse für gute Wohnungen der Arbeiter sorgen, für schöne Kleider, damit sie daran Schönheitssinn lernten; für die Erziehung der Arbeiterjugend; und schon die heranwachsenden Töchter der „gebildeten" Klassen sollten sich daran beteiligen, indem sie je ein Arbeiterkindchen in ihre Fürsorge und Obhut nähmen. Das predigt ein Junge von sechszehn und ein Backfisch von fünfzehn Jahren unmittelbar nach solchen Katastrophen, nach solchen Enthüllungen von Jammer und Not, von ehernen schier übermenschlichen Widerständen und Verwirrungen. In der That, das Beste an dem Akt ist, daß Björnson das Rezept — Kindern in den Mund gelegt hat. Damit ist der Akt am treffendsten charakterisiert.

Wir hören, daß Björnson an einem neuen dritten Stück arbeitet mit dem Namen Laboremus. Vielleicht giebt dies die bessere Antwort auf die Riesenfrage, die er im zweiten Stück aufgeworfen hat; und er streicht dann den vierten Akt dieses Stücks. Es wäre wirklich das Beste, was er thun könnte.*)

Göhre

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Unsre Freunde und Leser in Berlin und Umgegend machen wir darauf aufmerksam, daß am 6. März, Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, im Berliner Theater eine Sondervorstellung des in Nr. 26 f. unsers Jahrgangs 1899 eingehend besprochenen Dramas *Oedipus oder das Rätsel des Lebens* von *Gertrud Prellwitz* stattfinden wird. Regisseur Rudolf Lorenz, der die Aufführung unternimmt, schreibt in der Einladung: „Wenn der litterarische Wert des Werkes anerkannt ist, so blieb bisher die Frage offen, ob es auch die Fähigkeit einer starken Bühnenwirkung besitze. Es ist meine tiefe Ueberzeugung, daß diese Wirkung in höchstem Grade und in sehr eigenartiger Weise vorhanden ist". Eintrittskarten vermittelt im voraus, wenn wir recht sehen, das Theater-Geschäftsbureau Janus NW, Am Zirkus 3 I, im Preise von 0,50 bis 7 Mark.

Von mehreren Seiten geht uns Nr. 83 der *Täglichen Rundschau* zu, die in ihrem Briefkasten folgende Entgleisung erleidet:

„H. S. Davos. Wir glauben nicht, daß die Wendung »Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen und Gott hat das Gedeihen gegeben« von Luther herrührt. Wir haben auch noch keinen Katechismus entdecken können, dem das vorgedruckt gewesen wäre, trotzdem wir den kleinen Katechismus in den ältesten Jahrgängen danach durchsucht haben (!). Eine derartige Verquickung von Mythologie und Christentum erscheint uns in einem lutherischen Katechismus doch so wenig am Platze, daß wir einen Irrtum Ihrerseits annehmen müssen."

So unbekannt ist dem Redakteur der Täglichen Rundschau der erste Korintherbrief. Nicht besser wird dieses Versagen durch die spätere Berichtigung. Sie erzählt von dem Sachverhalt in einem Tone, wie wenn es sich um eines der unbekanntesten Stücke der Veden oder des Koran handelte, und schreibt fünfmal Apellos für Apollos. — Ein ganzer Stoß von Zeugnissen für die „Bibelkenntnis unsrer Gebildeten" hat sich bei uns angehäuft, wir werden darauf denken müssen, das Merkwürdigste in Auswahl vorzulegen.

Eine befreundetere Stellung zur Bibel nimmt *Der Hausdoktor* ein, Wochenschrift für naturgemäße Lebens- und Heilsweise. „Was kann Christus, der edle Vollender, wohl damit gemeint haben, als er den ewig wahren Satz: Niemand kommt in das Reich meines Vaters, außerdem er werde wiedergeboren durch das Wasser und im Geiste, aussprach? Hat er damit wirklich nur eine Zeremonie, die Taufzeremonie, eingesetzt, deren Zweck schwer abzusehen und deren Heilswirkung nicht ersichtlich ist, oder liegt ein tieferer Sinn in diesen Worten? Diese Annahme widerspricht dem ganzen Wesen und der ganzen Lebensweise des hehren Menschensohnes, der, wie aus dem Neuen Testament erhellt, ein geschworner Feind aller äußeren Zeremonien und Formalitäten, eine freie Religion des Herzens, welche die ganze Menschheit unterschiedslos umfaßt, geschaffen hat. Vielmehr weist er mit diesen Worten unverkennbar auf die geistige und *körperliche Wiedergeburt durch die natürliche Lebens- und Heilweise* hin, bei welcher das Wasser eine Hauptrolle spielt, und in welcher allein das wahre Heil gefunden werden kann . . . ." Diese eigenartige Exegese von Joh. 3, 5 sowie das ganze naturreine, wasserklare Deutsch findet sich in der Nummer vom 27. Januar der genannten Wochenschrift

Voll von schwer zu ertragendem Schriftmißbrauch sind die *Blätter der Heilung*, von denen uns Nr. 2 des zweiten Jahrgangs vorliegt, Chicago 15. Januar 1901, redigiert von Rev. John Alexander Dowie. Die sehr reichhaltige Nummer enthält u. A. eine Predigt des Herausgebers: *Zions Protest gegen Schweinefleisch als*

---

*) Eine Buchausgabe des ersten Teils liegt schon seit langer Zeit bei Reclam vor, betitelt *Ueber die Kraft*. Beide Teile in einem Band erschienen kürzlich unter dem gemeinsamen Titel *Ueber unsere Kraft* bei Albert Langen in München. 315 S. Broschiert 4 Mk. D H

Krankheitserzeuger. Natürlich über Mark. 5, 12 f. Es heißt da: „Es ist die einzige Bitte von Teufeln, welcher jemals eine Erhörung von Jesum (so!) gewährt worden ist. Als sie Christum baten, daß Er sie nicht aus der Gegend triebe, sondern sie lieber in die Säue fahren laße, sagte Er: Fahret hin! Das zeigt, was Jesus vom Schweinefleisch hält. Es zeigt, daß das Schwein eine gute Herberge für den Teufel ist, und zeigt, daß dasselbe niemals für den Magen eines Christen bestimmt war.“ Wir behalten uns weitere Mitteilungen aus diesem Blatte vor. Denn leider handelt es sich wohl um ein Organ der Christian Science, jener neuen Kirche, von der wir in der Revue Chrétienne lesen, daß sie vor zehn Jahren 26 Geistliche und 12 000 Kommunikanten zählte, heute — 8724 Geistliche und 1 Million Kommunikanten! Weiß Jemand unter unsern Lesern über diese Erscheinung drüben oder bei uns in Deutschland guten Bescheid, so wären wir dankbar für weitere Aufklärung. Was wir bisher wissen, das nächste Mal.

Heute noch etwas Erfreulicheres. Die Neue Deutsche Rundschau, der Freien Bühne zwölfter Jahrgang, enthält in ihrem Februarheft eine ergreifende, tief fromme Geschichte von dem Norweger Arne Garborg: Der verlorene Vater. Darin kommt ein Bauer vor, von dem man sagt, daß er durch sein Gebet Kranke heile. Sein Bruder, der der Träger der Ich-Novelle ist, stellt ihn einmal deswegen. Hier der ganze Abschnitt:

Ich frage, ob es wahr sei, daß er Kranke heilen könne. Nein, sagt er!

Ich fahre fort: „Sie erzählen, daß du dich damit abgiebst, für Kranke zu beten und ihnen die Hände aufzulegen. Ich will dir nur gerade heraussagen: mir gefällt so was nicht.

„Es lindert hie und da. Und man soll Alles versuchen, was als Hilfe dienen kann. Denn dies ist Christentum, daß wir einander helfen.“

Ich verstumme. Er nimmt wieder auf: „Vielfach sind unsere Gebrechen; die meisten davon sind Gemütsleiden. Es ist die Seele, welche krank ist. Und hat die nicht ihre Kraft, gewinnt alles Böse in uns Erdreich. Da stärkt das Gebet, wenn Glauben vorhanden; die Seele sammelt sich und kriegt neue Kraft zum Widerstand.“

Hast du einen Gott, der Gebete erhört, so zeige mir ihn. Gerade solch eines Gottes bedarf ich.

Er lachte. „Ja, Zeichen wollen wir haben.“

Antworte mir nun: Alles, um was ihr bittet, sollet ihr haben, steht geschrieben.

„In meinem Namen, steht drin. Das heißt, wenn wir bitten, wie er bat. Doch dies war sein Gebet: Dein Wille geschehe! — Hie und da glauben wir das Wunder zu sehen. Jedoch beten, das ist nicht in Gottes Namen Zauber üben; durch das Gebet wollen wir uns erheben, Gottes Willen zu wollen. Und gewinnen wir dieses Höchste, so erhalten wir Alles, was wir wollen. Und dies ist des Lebens Erlösung, daß mein Willen eins wird mit dem Allwillen. — Jedoch Viel giebt es in der alten Seelsorgerweisheit, worin Sinn steckt. Gebet, Arbeit, Fasten sind drei gute alte Waffen. Viele böse Geister werden durch sie ausgetrieben. Krankheit und Sünde hängen so zusammen, daß Seelenheil oft Körperheil wird. Junge Burschen fragen mich oft um Mittel gegen die unreine Luft. Fasten, antworte ich; Arbeit, und wenn das nicht genügt, Fasten! Ich habe feste Gesellen daraus erwachsen sehen. — Oft bedarf es bloß eines starken Wortes von einem gesunden Mann, so giebt das Gemütsleiden sich und der Kränkling gesundet. Dies erfuhr ich oft. Denn es ist viel Gemütskrankheit und Gemütsschwäche unter den Leuten. Und die alte Heilkunst ist gut für die, welche vor allem Heilmittel für den Willen brauchen“ . . .

Dies Stück giebt den Lesern noch keine Vorstellung von dem Ganzen des „verlorenen Vaters“. Genug, ich mag lieber unter den Heiden von der Freien Bühne wohnen, als unter den Christen von der Christian Science.

Noch Eins. Friedrich Dernburg, Redakteur des Berliner Tageblatts, schrieb in seinem Blatt zu dem Selbstmord des Professors von Pettenkofer Folgendes: „Durfte der Greis, der sich nach Ruhe sehnte, sich aus eigenem Entschluß zur ewigen Ruhe niederlegen oder mußte er warten, bis Tanzmeister Tod seine Hand nach ihm ausstreckte? Ich glaube, daß, abgesehen von denen, die aus religiösen Gründen prinzipiell den Selbstmord ablehnen, die allgemeine Stimme erklärte: Pettenkofer durfte es thun. Und die Meisten werden hinzufügen: Er hatte Recht, zu handeln, wie er gehandelt hat. Er hat allen Ansprüchen, die das Leben an ihn stellte, übereich entsprochen, er hat sein Kouvert am Tisch des Lebens bezahlt. Er brauchte nicht zu warten, bis die letzten Krumen seines Daseins verzehrt waren. Er durfte aufstehen — und gehen.“

Wie unendlich geschmacklos ist diese journalistische Verarbeitung eines schmerzlichen Ereignisses, das rein individuell aus intimer Kenntnis heraus beurteilt sein will! Dies die Kehrseite „christlicher“ Nutzanwendung, mit der man wohl dergleichen Fälle zu bedenken pflegt, obschon sie ihrer Natur nach so inkommensurabel sind wie möglich. R

Berichtigung. In Nr. 8 Sp. 184 ist der Titel des Buches von Franke: Christentum und Darwinismus in ihrer Versöhnung (Verlag Alexander Duncker, Berlin) nicht zu seinem Rechte gekommen, indem die wichtigen Worte „in ihrer Versöhnung“ versehentlich ausgefallen sind. — Oben Spalte Sp. 199 Z. 12 v. u. lies Breitendorf für Breitenbach. D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 4. März 5 Uhr Rosenau: Aus der Praxis des Konfirmandenunterrichts.

Gotha. Montag 11. März pünklich 3½ im „Schützen“: Harnack, Wesen des Christentums S. 34–78.

Hannover. Mittwoch 6. März 5 Uhr in Wachsnings Hotel Schillerstr. 25: Das Evangelium im apostolischen Zeitalter.

Leipzig. Donnerstag 7. März pünktlich 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Peterstraße: Die Sündlosigkeit Jesu (Rade).

Chronik der Christlichen Welt

10 Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1629
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 8. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Baden, Uebersicht über das Jahr 1900 — Evangelische im Auslande: Von der evangelischen Bewegung in Oestreich (Haltung der Regierung, Stimmung der katholischen Bevölkerung); Vierteljahrsübersicht über den französischen Protestantismus (Versammlungen und Synoden, Protestantismus und Sozialismus, Theologische Fakultäten) — Verschiedenes: Der sächsische Adel und der Evang. Bund; Vermischte Nachrichten (Gerichtsentscheidung über die Beisetzung der Asche verbrannter Leichen; Grundsteinlegung in Klostergrab; Bescheid auf die Eingabe der hessischen lutherischen Konferenzen) — Anzeigen

Wir wurden durch die Geburt eines kräftigen Jungen erfreut.
Giengen a. Br. Württ.
20. Februar 1901
J. Voelter, Pfarrer
Emma, geb. Preiswerk

Für ein älteres Ehepaar in Frankfurt a. M. wird ein **gebildetes Fräulein** zur **Stütze im Haushalt** und zur Gesellschaft und Pflege der leidenden Hausfrau gesucht. Meldungen an die Exp. dieses Blattes erbeten.

Gesucht auf Ostern ein **Kandidat** (bevorzugt **cand. min.**) zum Unterricht an einer **Privatschule auf dem Lande** in der Provinz Hannover.
Offerten mit Gehaltsansprüchen bei freier Station einzureichen bei der Exp. d. Bl unter **A. E.**

Kirchliche Chronik
Diejenigen Herren Geistlichen, in deren Parochie eine periodische, nur für die Gemeinde bestimmte kirchliche Chronik (Gemeindebericht, Jahresbericht) erscheint, bitte ich freundlich, mir ein Exemplar jüngsten Datums übersenden zu wollen. **von Staden**, Pastor,
Hechthausen a. d. Oste

Vermählte
Heinrich Schultz,
Pastor zu Kirchhorst
Helene Schultz,
geb. Schaer
Gr. Nimstedt, d. 15. Februar 1901

Ein **Predigtamtskandidat**, Vikar gewesen, mit guten Zeugnissen und Empfehlungen, sucht Stellung als **Hilfsprediger** oder in ähnlicher kirchlicher Thätigkeit
Offerten erbeten an
cand. min. **Carl Reichardt**,
Karnzow b. Kyritz (Mark)

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. Gr. Illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9.

Für die Passions- und Osterzeit empfehlen wir ganz besonders:

Die Leidensgeschichte Jesu Christi

Zwölf Predigten

von

Dr. **H. Martensen**

Zweite durchgesehene Auflage. Gr. 8⁰. M. 2,40, hübsch geb. M. 3,—

Inhalt: 1. Gethsemane — 2. Die Einsamkeit — 3. Der Herr und Petrus — 4. Kaiphas — 5. Judas Ischarioth — 6. Herodes und Pilatus — 7. Christus und Barrabas — 8. Pontius Pilatus — 9. Das Aergernis — 10. Die Einigkeit der Feinde — 11. Der Gang nach Golgatha — Das Lebenswort am Kreuze.

Religiöse Reden

von

Frederick William Robertson

Neue Sammlung, (dem Andenken Emil Frommels gewidmet)

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage

Gr. 8⁰. Preis Mk. 2,70. In Kaliko hübsch gebunden Mk. 3.50

Inhalt: 1. Jugendentwickelung Jesu — 2. Reinheit — 3. Ruhe — 4. Der gute Hirte — 5. Das neue Gebot: Liebet untereinander, wie ich euch geliebet habe — 6. Der Friede Gottes — 7. Petri Sündenbewußtsein — 8. Die christliche Kirche als Familie — 9. Der Mann der Schmerzen — 10. Jesus vor Jerusalem — 11. Die drei Kreuze auf Golgatha — 12. Die letzten Worte Christi — 13. Der Zweifel des Thomas — 14. Elis Charakter — 15. Bileam — 16. Josef vergiebt seinen Brüdern — 17. Die Weisheit Christi und die Weisheit Salomos — 18. Stufen der Herrlichkeit — Aphorismen.

Soeben ist bei **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** neu erschienen:

Gedenkblatt zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation mit schöner Rankeneinfassung von P. B. in Holzschnitt und zweifarbigem Druck (für Eintragung des Spruches ist Raum freigelassen). Einzeln 10 Pf., 10 Ex. 80 Pf.; 25 Ex. 1,50 M.; 50 Ex. 2,75 M.; 100 Ex. 5 M. — Probeblatt gratis.

Konfirmationsscheine in zwei Farben gedruckt mit 22 verschiedenen Bildern und 300 verschiedenen Sprüchen u. Liederversen. 3 Serien à 100 St. 30 St. 1 M., 100 St. 3 M. — Probeschein gratis.

In **Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)** in **Stuttgart** sind soeben erschienen:

Martin Luther

aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt

Ein Versuch

von **Chr. Schrempf**

188 S. 8⁰. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3 50

Neue religiöse Reden

von **Chr. Schrempf**

Heft I. 32 S. 8⁰. Brosch. M. 0.50

Inhalt: 1. Von der Todesfurcht. 2. Von der Lebensfreude. 3. Glaube und Erfolg.

Heft II. 31 S. 8⁰. Brosch. M. —.50

Inhalt: 1. Der Mensch. 2. Die Menschheit.

Heft III. 40 S. 8⁰. Brosch. M. —.60

Inhalt: 1. Vom Denken. 2. Vom Reden. 3. Vom Handeln.

Geschichte der Philosophie im Islam

Von **Dr. T. J. de Boer**

191 S. 8⁰. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Ein neuer Konfirmationsschein

von

O. Pfennigsdorf

in feinstem Farbendruck, **in welchen die jedesmalige Kirche eingedruckt werden kann,** erschien soeben im Verlag **der Buchhandlung des evangel. Vereinshauses in Dessau.**

Probeschein mit Spruchverzeichnis und Preisangabe **umsonst** und **portofrei.**

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Privat-Mädchenschule

In einer größeren Stadt Mitteldeutschlands ist eine **höhere Privat-Mädchenschule** mit vollständigem Schulinventar baldigst für 10000 Mark abzugeben. Anfragen durch den Verlag.

H. Gunkel

Die Genesis übersetzt und erklärt. (Handkomm. z. AT. I. Abt. 1. Bd.) M. 9.80, Hlbldrbd. M. 11.60.

Sonderdruck daraus: **Die Sagen der Genesis.** M. 1.40.

Wir verweisen auf den Aufsatz in Nr. 7 f. d. Bl. (Die beiden Hagargeschichten u. s. w.), in welchem Verf. einleitend sich über die Ziele des Kommentars ausspricht.

☞ **Abnehmern des Sonderdrucks,** welche nachträglich den ganzen Band zu erwerben wünschen, gestatten wir gern Rückgabe des Sonderdrucks.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Georg Reimer Verlag, Berlin W. 35

Soeben erschien:

Grundriss der Encyklopädie der Theologie

von **D. Dr. A. Dorner**

Preis brosch. M. 3.—

Israelitische und Jüdische Geschichte

von **J. Wellhausen**

Vierte Ausgabe

Preis brosch. M. 10.—, gebd. M. 11.80

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Vorübergehende Preisermässigung bei Bezug auf einmal

Strack und Zöckler's Kurzgefasster Kommentar

zu den heiligen

Schriften Alten und Neuen Testaments

nebst Apokryphen und Pseudepigraphen

(unter Mitwirkung von Burger, Keßler, Klostermann, Kübel, Luthardt, Meinhold, Nösgen, v. Orelli, Oettli, Riggenbach, Schnedermann, Volck, Wohlenberg).

Altes Testament. 9 Abteilungen (IV, V u. VI in 2. Aufl.

☞ *Wenn auf einmal bezogen: geh. 45 M.; in 6 Halbfrzbdn. 55 M.*

(Bisher: Geh. 61 M.; geb. 72 M. 50 ₰)

Neues Testament. 2. neubearbeitete Aufl. 5 Abteilungen

☞ *Wenn auf einmal bezogen: geh. 20 M.; in 3 Halbfrzbdn. 25 M.*

(Bisher: Geh. 29 M. 50 ₰; geb. 35 M.)

☞ *Altes und Neues Testament zusammen, wenn auf einmal bezogen: geh. 60 M.; in 9 Halbfranzbdn. 75 M.*

(Einzelne Teile behalten den bisherigen Ladenpreis)

Ausführliche Prospekte über das Werk stehen zu Diensten!

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

Moderne Theologie!

Soeben erschien:

Constantin von Kügelgen

Luthers Auffassung der Gottheit Christi

4⁰. broschiert M. 1.60 kartoniert M. 2.—

Eine sehr wertvolle, sorgfältige und klare Untersuchung über diese brennende Zeitfrage, deren Beantwortung in ausserordentlich gewandter Weise erfolgt.

Verlag von Richard Wöpke, Leipzig-Nsch.

Probenummern

der **Christlichen Welt** stehen jederzeit zur Verfügung beim **Verlag**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg